

DER FELS

Bischof Friedhelm Hofmann:
„Die Freude an Gott ist unsere Kraft“

67

Domkapitular Prälat Dr. Bertram Meier:
Die Wüste – ein Ort der Versuchung
und der Gnade

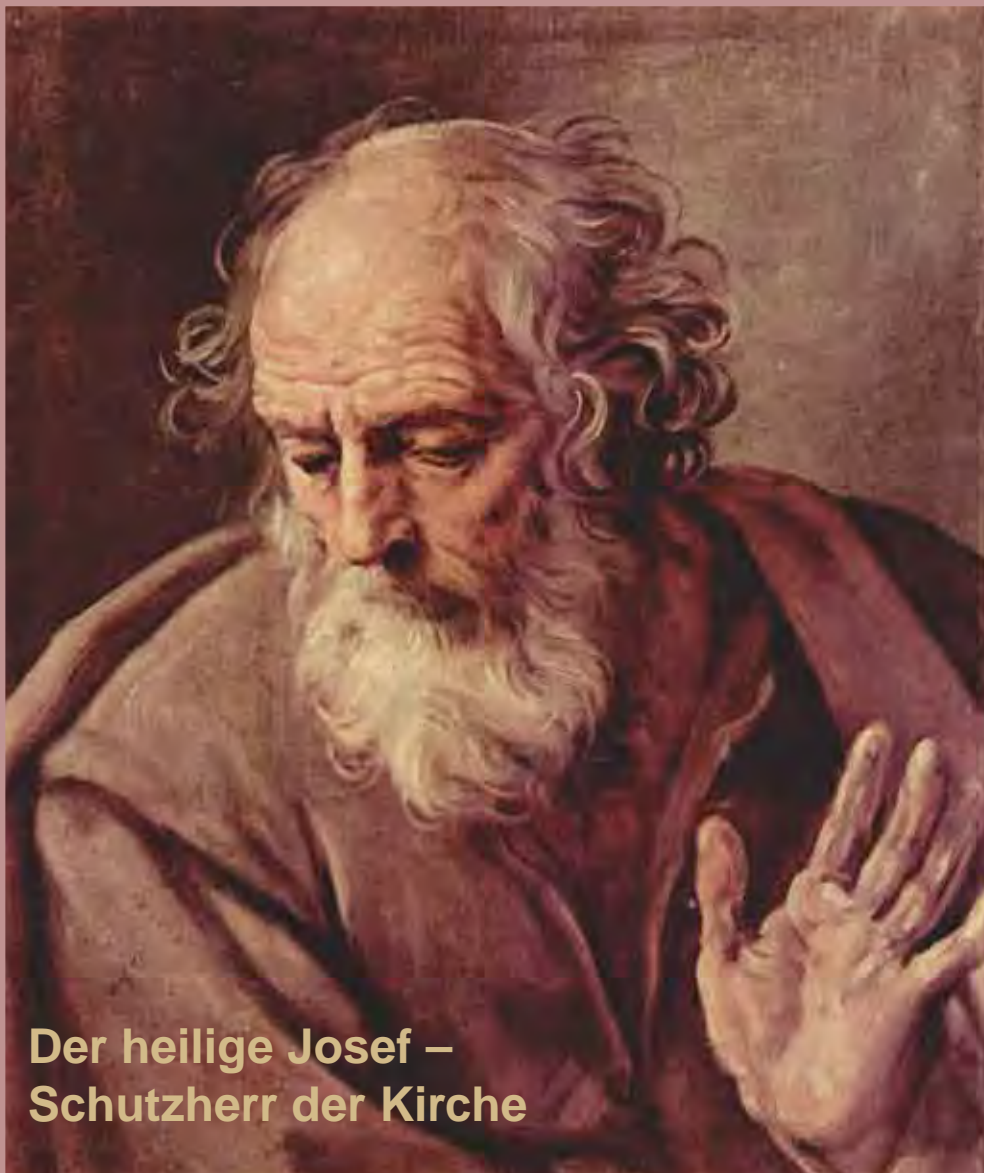
69

Bernhard Mihm:
Im Kampf um das „C“

85

Katholisches Wort in die Zeit

41. Jahr März 2010



**Der heilige Josef –
Schutzherr der Kirche**

INHALT

Bischof Friedhelm Hofmann:
„Die Freude an Gott ist unsere Kraft“ 67

Domkapitular Prälat Dr. Bertram Meier:
Die Wüste – ein Ort der Versuchung
und der Gnade..... 69

Prof. Dr. Klemens Stock SJ:
Warum ist Jesus gestorben? 72

Prof. Dr. G. A. Biewald:
Was Jesus Christus
für uns erlitten hat 75

Jürgen Liminski:
Ein Held der Geschichte 78

Domherr Dr. Christoph Casetti:
Stehe ich mit zwei Füßen
in der Welt? (Schluss)..... 82

Bernhard Mihm:
Im Kampf um das „C“ 85

Franz Salzmacher:
Entscheidend ist das Vertrauen
in den Rechtsstaat 88

Konrad Weissenborn: :
Verfehlung versus
Wahnsinn mit Methode 90

Auf dem Prüfstand 92
Bücher und Leserbriefe 93
Veranstaltungen 95

Impressum „Der Fels“ März 2010 Seite 95
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Der heilige Josef
Guido Reni, 1640–1642 (typische Darstellung der
Barockzeit)

Fotos: 67 Renate Gindert; 69 David Roberts R.A.:
Die Wüste, Bd. 5, S. 50; 70, 74, 77, 78, 81, 82, 83, 84
Archiv; 71 Schaubert/Schindler: Bildlexikon der Heiligen,
Pattloch Verlag, S. 205; 72 G. Stumpf; 73 Albrecht
Dürer, 1511, Altersheim Nürnberg, Frits van der
Meer: Apokalypse, Herder-Verlag Freiburg, 1978; 74
Kreuz und Kruzifix, Dombergmuseum, Kunstverlag J.
Fink, S. 352; 75 <http://steynian.files.wordpress.com>;
76, 82, 83 www.wikipedia.de; 82 Goerres/KNA-Bild;
83 Hipp/privat; 85 Dt. Bundestag/L. Chaperon; 86
Bistum Mainz; 87 www.ksta.de; 89 Liminski;

Quelle S. 96: Alexander Holzbach in Martyrologium
„Zeugen für Christus“ II, S.826

Liebe Leser,

wer heute als Christ leben will,
den erwartet, was der Herr vor-
ausgesagt hat: Widerstand, evtl. in
der eigenen Familie, in kirchlichen
Gemeinschaften, in der Partei, die
einmal seine politische Heimat
war. Warum ist das so?

Nehmen wir zuerst die Partei.
Die C-Partei ist mit der „Berliner
Erklärung“ nicht nach „links“ ge-
rückt. Tatsächlich ist sie unter der
„Frau ohne Eigenschaften“ noch
mehr zur „Union der Profillosig-
keit“ geworden. Minister zu Gut-
tenberg bescheinigt der Kanzlerin
einen „exzellenten Führungsstil“.
Damit kann er nur ihre Fähigkeit,
sich und seiner Partei die Macht
zu sichern, gemeint haben. Ist die
Merkel'sche Politik der Unver-
bindlichkeit und des Offenseins
für alles ein zukunftsträchtiges Er-
folgskonzept? Möglich, weil viele
Menschen glauben, sie könnten
sich auf Dauer an den Problemen
vorbeimogeln, und da sind die
wertgebundenen Katholiken eher
hinderlich. Die „Forschungsgrup-
pe Wahlen“ hat ermittelt, „Katho-
liken mit starker Kirchenbindung“
hätten 2009 zu 67% die Union ge-
wählt. Für das Wahlergebnis sei
das aber nicht entscheidend, weil
die „Katholiken mit starker Kir-
chenbindung“ nur noch 8% der
Wahlberechtigten stellen.

Sollen Politiker christlicher
handeln als jene, die im Namen
der Kirche als Professoren an ka-
tholischen Fakultäten, als Religi-
onslehrer, als Leiter katholischer
Akademien oder als Vorsitzende
katholischer Verbände zwar in
Verbindung mit der Kirche agie-
ren, aber hier ihre eigenen Leh-
ren unter die Leute bringen? Die
Bischöfe haben die Aufsicht über
sie. Der christliche Gegenentwurf
zur Relativierung und Einebnung
aller Wertvorstellungen braucht

Mut und die Bereitschaft zur
geistigen Auseinandersetzung
und das klare Wort. Verwaschene
Botschaften oder allgemein ge-
haltene Hirtenbriefe helfen nicht
weiter.

Wem Führungsaufgaben über-
tragen sind, der kann sich nicht
davonstehlen, man müsse sich
den „Lebensrealitäten“ anpas-
sen. Zumindest ist auch die Kehr-
seite dieser Lebensrealität darzu-
legen. Diese „Realitäten“ heißen
z.B. Zusammenleben ohne Trau-
schein, Abtreibung, Eheschei-
dung und die Ausbreitung einer
Verwertungsgesellschaft, die den
Menschen zum bloßen Faktor
der Gewinnmaximierung in der
Arbeitswelt und in der Freizeit-
gesellschaft degradiert. Was be-
deutet es in der „Lebensrealität“
für den einen Partner, wenn sich
der andere „verabschiedet“,
oder für das Kind und die Frau,
wenn abgetrieben wird?

Warum ist ein Handeln in Ge-
sellschaft und Politik, das sich
an christlichen Wertemaßstäben
ausrichtet, notwendig? Weil es
für den Menschen das Beste ist!
In dieser Gesellschaft, die in ei-
nem „Bunker der Hoffnungslo-
sigkeit“ einbetoniert ist, ist der
Gott, den die Kirche verkündet
„die einzige wahre und durch
alle Brüche hindurchtragende
Hoffnung des Menschen“. Papst
Benedikt XVI. hat in seiner ersten
Enzyklika „Gott ist die Liebe“
den Menschen in einer gottfer-
nen Gesellschaft aufgezeigt, auf
welchen Gott sie hoffen können.
Der Papst vertieft diese Gedan-
ken in seinem Schreiben „Über
die christliche Hoffnung“. In
seiner Sozialenzyklika „Liebe in
der Wahrheit“ erfahren wir, was
eine Gesellschaft menschlich und
zukunftsfähig macht. Die Wege
sind gewiesen, wir müssen sie
nur gehen.



Mit den
besten Wünschen
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

„Die Freude an Gott ist unsere Kraft“

Zur Eröffnung des Kongresses „Freude am Glauben“ 2009

„Die Freude an Gott, halleluja, ist unsere Kraft, halleluja!“ singen wir in einem Kehrvers (GL 627,2) aus dem Gotteslob!

In der Tat: Die Freude an Gott ist unsere Kraft!

Wir erleben heute oft genug das Gegenteil: Glaubensarmut oder gar Glaubenslosigkeit und damit verbunden eine Schwäche, die lähmt.

Uns allen ist hinlänglich der heutige gesellschaftliche Umbruch bekannt. Die Folge: Schlimmste Gewalt im Fernsehen, Computerkriegsspiele, wachsende Korruption und Kriminalität, Finanz- und Weltwirtschaftskrise mit einer spürbar zunehmenden Armut – sowohl in den Entwicklungsländern als auch in unserem Land – und der maßlosen Profitgier einzelner. Die steigende Zahl der Ehescheidungen mit den katastrophalen Folgen für die Kinder, die vielen Abtreibungen, die große Zahl der Selbstmorde sind weitere Indizien.

Unseren Kindern und Jugendlichen wird vorgegaukelt, dass der Glaube an Gott überholt, Kirche out sei und der christliche Wertekanon überholt sei. Dass die reale gesellschaftliche Misere das Gegenteil offenbart, wird verschwiegen.

Ereignisse wie die Bluttaten der Amokläufe von Winnenden und Erfurt schrecken zwar für eine kurze Zeit die Nation auf, führen aber letztlich nicht zu einer reflektierten Sicht der christlichen Werte.

Zum Glück stelle ich bei vielen jungen Menschen eine verstärkte Suche nach den Werten fest.

Sie fragen nach zuverlässigen Grundlagen, auf denen sie das eigene Leben und das der Gesellschaft aufbauen können. Was hat verbindlichen Bestand angesichts der Infragestellung vieler alter Werte? Wie kann ein Friede gefunden werden angesichts der soeben geschilderten Situation?

Der heilige Apostel Paulus bekannte in dem eben gehörten Ersten Timotheusbrief: „...ich wusste in meinem Unglauben nicht, was ich tat“ (1,12). Als er aber die Begegnung mit dem auferstandenen Christus vor Damaskus hatte, da wurde er vom Christenverfolger zum glühenden Christennachfolger.

Der Kern und Angelpunkt unseres Glaubens ist Jesus Christus. Wer ihn erkennt als den Sohn Gottes und Erlöser der Menschheit, der tritt in den Glauben ein, wird von seiner Liebe wie von einem schützenden und wärmenden Mantel umschlossen und



empfindet eine tiefe Freude. Deshalb ist es so wichtig, dass wir Christus persönlich begegnen und durch seine Gnade auch die Freude des Glaubenden erfahren.

Zunächst gilt es, den Glauben schätzen zu lernen. Dazu gehört ein Kennenlernen der Heiligen Schrift und ein Aneignen von Wissen um Glaube und Kirche. Wie kann ich mich entscheiden, wenn ich nicht um den Inhalt weiß!

Es gibt genügend Gründe, dies zu tun, da die dabei geschenkte Freude



ungemein groß und vielfältig ist. Papst Benedikt XVI. sagte: „Wer glaubt, ist nie allein!“ Die Kommunikation mit Gott im Gebet ist ein lebendiger Austausch. Es wächst eine Gemeinschaft mit Gott, aber auch mit denen, die ebenfalls diesen Weg gehen. Gott ist nicht nur der Adressat unseres Gebetes, sondern er ist der aktive Gesprächspartner. Er spricht ebenfalls zu uns. Und das nicht nur in der Heiligen Schrift und in der liturgischen Verkündigung, sondern auch unmittelbar im Vorgang unseres Betens.

Große Frauen und Männer, wie zum Beispiel die heilige Teresa von Avila, haben uns glühende Zeugnisse ihres direkten Umgangs mit Christus hinterlassen.

Der heilige Franz von Assisi hörte Christi Stimme vom Kruzifix in San Damiano.

Die heilige Edith Stein verbrachte Nächte vor dem eucharistischen Herrn im Tabernakel und hielt Zwiesprache mit ihm.

Vor nicht allzu langer Zeit hat eine begnadete Frau namens Barbara Weigand jahrelang nach strapaziösen nächtlichen Fußmärschen von Schipach hier nach Aschaffenburg in der nahegelegenen Kapuzinerkirche die Frühmesse besucht und den Herrn in der Eucharistie verehrt. Die eucharistische Anbetung ist eine der wichtigsten Möglichkeiten, mit Christus Zwiesprache zu halten. Diese persönliche Begegnung räumt die Hindernisse des Zweifels beiseite und schenkt eine tiefe innere Freude.

Der Empfang des Bußsakramentes, das – wie Papst Benedikt des Öfteren sagt – ein fast ‚verlorenes Sakrament‘ ist, ist entscheidend für die erneuerte

und vertiefte Gottesbeziehung. Warum nutzen wir so wenig dieses Sakrament der Versöhnung, das mit der Lebenshingabe Jesu Christi verbunden ist und uns als kostbarer Schatz übergeben ist? In Talkshows wird oft hemmungslos auf peinliche Weise die eigene Schuld in die Welt hinein posaunt, aber der Gang in ein – möglicherweise anonymes – persönliches Bekenntnis wird abgelehnt. Dieses Sich-vor-Gott-schuldig-bekennen ist eine wesentliche Voraussetzung für eine Bereitschaft, sich ständig im Sinne Gottes zu verändern. Die uns von Gott zugesprochene Vergebung ist ein Geschenk für den Neuanfang. Wo gibt es sonst so etwas auf der Erde?

Der Empfang der heiligen Eucharistie ist die tiefste innere Gemeinschaft mit Gott. Er verschenkt sich an uns, wird zur Speise für uns, kommt nicht nur in unseren Leib, sondern auch in unser Herz. Wer es fassen kann, der fasse es!

Im Nächsten begegnen wir Christus selbst: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan“ (Mt 25,40), wird Gott uns im Jüngsten Gericht sagen. Die Kommunikation mit Christus geschieht auch im Nächsten. Christi Antlitz begegnet uns gerade in dem geschundenen Antlitz unsers Mitmenschen.

Von daher gilt, was ich in einem Buch las: „Keine Mystik ohne Diakonie, kein Bibelteilen ohne Sendung.“¹ Die Freude am Glauben gewinnen wir in der lebendigen Glaubenspraxis. Wer nur von außen auf uns Glaubende schaut, wird das große Geheimnis der Liebe Gottes zu uns so nicht erfassen, da wir nur gebrochen und viel zu blass den wunderbaren Vorgang widerspiegeln. Man muss selbst den Weg der Aufnahme des Wortes Gottes, des Gebetes und der Anbetung, der Buße und des Kommunionempfanges gehen, um durch dieses Hineinwachsen in die Gemeinschaft mit Gott, auch die Liebe und die Kraft zu haben, im Nächsten Christus zu begegnen. Dann aber verändern wir die Welt.

Nur wenn wir als Kirche immer mehr den Weg Jesu Christi gehen und gemeinsam unsere Berufung als Volk Gottes wahrnehmen, werden wir als eine starke Kirche die Gesellschaft erneuern!
Amen.

¹ Hennecke, Chr. Hg.: Kleine Christl. Gemeinschaften verstehen. Echter: 2009. S.9



Forum Deutscher Katholiken

Einladung zum 10. Kongress:
„Freude am Glauben“

**Die Kirche – Dienerin der Wahrheit
und Zeichen des Widerspruchs**

27. – 29. August 2010 in Fulda
Kongresszentrum Esperanto

Schirmherrin: Johanna Gräfin von Westphalen

Eröffnung: Pontifikalamt Freitag 27.08.2010, 13.30 Uhr
Hoher Dom zu Fulda
Exz. Bischof Heinz-Josef Algermissen

Abschluss: Pontifikalamt Sonntag 29.08.2010, 14.00 Uhr
Hoher Dom zu Fulda
Em. Zenon Kardinal Grocholewski, Rom
Präfekt der Kongregation für Katholische Erziehung,
Universitäten und Hochschulen





mit Jugendprogramm!

Programme können angefordert werden unter Tel./Fax: 089-605732
E-Mail: Hans.Schwanzl@t-online.de

Die Wüste – ein Ort der Versuchung und der Gnade

Gedanken zur Fastenzeit

Auf eine etwas eigenwillige Hochzeitsanzeige bin ich gestoßen. Eine Frau hat sich von ihrem Mann getrennt. Trotzdem streckt der verlassene Partner seine Fühler noch einmal aus und macht ein neues Angebot: „Ich will sie in die Wüste hinausführen und sie umwerben. Dort will ich sie verlocken.“ (Hos 2,16). Und dann, in der Wüste, folgt der Heiratsantrag: „Ich traue dich mir an auf ewig. Ich traue dich mir an um den Brautpreis von Gerechtigkeit und Recht, von Liebe und Erbarmen. Ich traue dich mir an um den Brautpreis meiner Treue“ (Hos 2, 21f.). „Du bleibst jetzt viele Tage bei mir, ohne als Dirne einem Mann zu gehören“ (Hos 3,3). Wissen Sie, wer diese Hochzeitsanzeige aufgegeben hat? Kein Mensch, sondern der aus dem brennenden Dornbusch sprach: „Ich bin für dich da“ (vgl. Ex 3,14). Jahwe höchstpersönlich meldet Interesse an am Menschen und er tut es in der Wüste. Wie der Dornbusch in der Steppe brannte, so führt Jahwe das Volk Gottes in die Wüste hinaus, um es dort zu umwerben.

Die Fastenzeit lädt ein, ins Gespräch mit der Wüste zu kommen. Dabei ist die Wüste für uns weniger Geographie, vielmehr gehört sie in die Landschaft der Seele. In diese Landschaft zeichne ich einige Striche, die Spuren hinterlassen sollen, auch wenn der Sand der Zeit immer wieder darüber hinwegweht.

1. Wer sich Gott ganz ausliefern, der muss damit rechnen, in die Wüste geführt zu werden. So ist es am Anfang dem Volk Israel ergangen: Gott führte es durch die Wüste zum Schilfmeer, heißt es im Buch Exodus (13,18). Und sie wanderten durch diese große und Furcht erregende Wüste, schreibt Deuteronomium (1,19). So ist es Jesus selbst ergangen: Vierzig Tage lang wurde er in der Wüste umhergetrieben (vgl. Lk 4,1). Damit ziehen wir den ersten Strich, den die Wüste in unsere Seelenlandschaft zeichnet: Wüste ist Krisenzeit, eine Phase, in der die Würfel fallen, wo eine Entscheidung fällig ist.

Alle, die längere Zeit in der Wüste waren, erzählen, dass sie eine gro-

ße Herausforderung ist: ein Ort der Grenzerfahrungen, wo der Mensch radikal und ganz in Anspruch genommen wird: Es ist so ähnlich wie im Hochgebirge, alles Stein, keine Pflanze mehr, oder wie auch auf dem stürmischen Meer. Der Mensch als ganzer gefordert. Könnte es sein, dass dies ein Bild ist dafür, dass Gott einzelne Menschen, ja seinen eigenen Sohn! – zur Wüste verführt, d.h. sie vor die Herausforderung stellt, alles loszulassen – Familie, Besitz, Eigenmächtigkeit, um sich auf das Abenteuer Gott einzulassen, so wie ein Mensch der Wüste ausgeliefert ist? „Danach trieb der Geist Jesus in die Wüste. Dort blieb er 40 Tage lang und wurde vom Teufel in Versuchung geführt“ (Mt 4,1). Alfred Delp schrieb in seiner Todeszelle das Gebet: „Herr, lass mich erkennen, dass die großen Aufbrüche der Menschheit und des Menschen in der Wüste entschieden werden. Herr, ich weiß, es steht schlecht um mein Leben, wenn ich die Wüste nicht bestehe.“

Wenn Gott sagt: Ich selber will sie zur Wüste verführen, könnte es sein, dass damit auch das Leben der

*Blick auf die Kette des Sinai-Gebirges, wie sie dem von Suez kommenden Reisenden vor Augen tritt.
Lithografie von David Roberts R.A.*



evangelischen Räte gemeint ist? Als ein vielleicht sehr unbeholfener Versuch, das Abenteuer mit Gott zu wagen? Als stammelnder Ausdruck unseres Mühens, dorthin zu kommen, wo gilt: Gott, du allein! Doch dieses große Wort „Gott allein genügt“ ist angefochten. Ob beim auserwählten Volk oder beim geliebten Sohn: die Wüstenzeit ist eine Zeit der Gefährdung und Versuchung. Israel murrte gegen Jahwe, seinen Gott; es sehnte sich nach den Fleischtöpfen in Ägypten zurück, ihm schmeckt das Manna in der Wüste nicht. Stattdessen bastelt es sich seine eigenen Götter zurecht und gießt die Götzen in die Form des Goldenen Kalbes. Die gleiche Erfahrung der Wüstenzeit bleibt auch Jesus nicht erspart: Nach seiner Taufe, mit der er das Schicksal des leidenden Gottesknechtes auf sich genommen hat, geht er in die Wüste, in die Unmittelbarkeit mit seinem Vater im Himmel, um im Einssein mit ihm die Freiheit von sich selbst und die Verfügbarkeit für die Menschen zu empfangen.

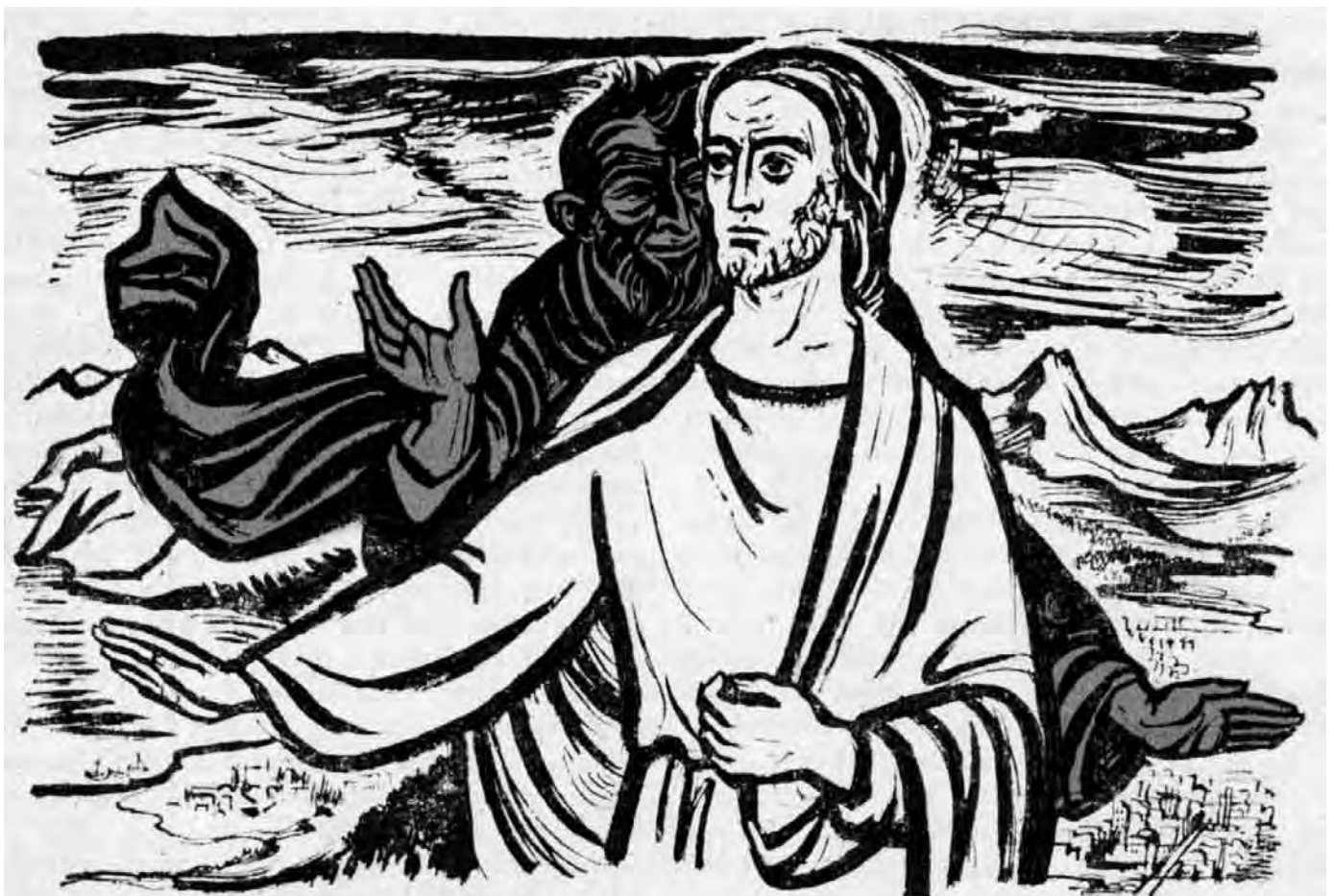
Dieser Rückzug aus der Welt wiederholt sich in Jesu Leben immer wieder. Er setzt sich der Wüste aus, taucht ein in die Einsamkeit, um dann aufzutauchen bei den Menschen. Auch für Jesus ist Wüste Krisenzeit: Die Versuchung drängt an ihn heran, auf die ohnmächtige Liebe zu verzichten und stattdessen den Menschen zu geben, was sie wünschen: schmackhaftes Brot statt schwer-verdauliches Wort, Sensation der Schlagzeile statt Treue im Alltag, politische Macht statt Ohnmacht der Liebe. Doch Jesus hält den Versuchungen stand: „Er war in allem uns gleich, außer der Sünde“ (vgl. Phil 2,7; Viertes Hochgebet).

Aber nun könnte jemand im Stillen denken: Bei mir ist das ganz anders. Nichts, was dem bisher gezeichneten Bild von der Wüste entspricht. Mein Leben ist auch Wüste, aber flüchtig, langweilig, sehr alltäglich. Immer dasselbe, nichts Pathetisches, nichts Großartiges, sondern kleiner Alltag ohne Dramatik. Ich lebe zwar meinen Glauben, aber wenn ich das mit

der Wüste vergleichen soll, dann ist das eine klein karierte Wüste, mit der man nicht angeben kann.

Ich bin überzeugt, auch das hat mit Wüste zu tun. Und genau in diese alltägliche Wüste mischt sich die Versuchung, in die auch Jesus geraten ist: Da halte ich meine kleinen Vorsätze und tue alles, was die Kirche mir vorschreibt; aber das kann gefährliches Fasten sein: Nicht nur vom Brot allein, sagt der Herr, sondern vom Wort, das aus dem Munde Gottes kommt, davon lebt der Mensch! Eine Gemeinde, die am Wort Gottes verschlanken möchte, ist nicht gut beraten. Aus der Vielfalt der Worte, die Gott uns schenkt, kann man ein reichhaltiges Buffet komponieren. Nehmen wir reichlich von diesem Buffet, damit wir davon zehren können, wenn es an die Substanz geht. Es ist gratis! Und noch eine andere Versuchung lauert in der Wüste des alltäglichen Lebens: Ich will dir die Reiche der Erde geben, beschwichtigt der Teufel den Gottessohn. Ich will dir Macht über andere geben.

Die Versuchung Christi. Zeichnung von Edzard Seeger. – Mt 4,8-10: „... der Teufel zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit und sagte zu ihm: »Das alles werde ich dir geben, wenn du niederfällst und mir huldigst.« Da sprach Jesus zu ihm: »Hinweg, Satan!« Denn es steht geschrieben: »Dem Herrn, deinem Gott, sollst du huldigen, und ihm allein dienen«“ (vgl. Dt 6,132).



Vor dieser Versuchung ist keiner ge-
feit, auch Kirchenleute nicht. Macht
macht hungrig, sie schmeckt nach
mehr. Hier dürfen wir fasten – selbst
abnehmen, damit andere zunehmen
können an Anerkennung, Wertschät-
zung und Mitsprache.

2. Die Wüste ist auch ein
Raum der Einsamkeit. Alle, die längere Zeit in der Wüs-
te waren, sagen: Sie ist der Ort der
grenzenlosen Stille und des Schweigens.
In solcher Einsamkeit zeigt sich, was
im Menschen ist. Diese Erfahrung hat
auch das auserwählte Volk gemacht.
Die vierzig Jahre der Wüstenwanderung
werden bis heute von den Juden als die
Zeit der ersten Liebe zwischen Gott und
den Menschen gewertet: die Zeit, in der
Gott noch Aug' in Aug' mit seinem Volk
stand, zu ihm gesprochen hat und
Weisung gab Tag um Tag. Man sah darin
eine Zeit, in der Jahwe mitten unter
seinem Volk wohnte und als Feuersäule
vor ihm herzog, täglich Manna schenkte
und Wasser aus dem Felsen gab. Gerade
in den Wüstenjahren wurde Israel wesent-
lich. Auf dem Weg durch die Zeit, weit
weg von aller Beheimatung und Behausung
wurde Israel klar, dass es nur einen Gott
gibt: Jahwe. So zeichne ich den zweiten
Strich in die Wüstenlandschaft: den Gna-
denort. In der Wüste erfahren wir die
Gnade der Nähe Gottes. Gönnen wir
uns regelmäßig einen Wüstentag; wir
werden spüren, dass auch wir wesentlicher
werden! „Einsamkeit ist ein Fluidum, in
das eingetaucht die einen verkümmern,
während sich andere entfalten. Alle
offenbaren so ihre Art. Lasst alle ein Jahr
in der Wüste leben, und es wird keine
Mühe machen, sie auseinander zu
kennen und zu sehen, aus welchem
Stoff sie sind“ (Erhard Kästner).

Jeder kennt einsame Stunden. Von
welcher Art ist diese Einsamkeit? Lässt
meine Einsamkeit mich verkümmern und
grämlich werden, hart und unfruchtbar,
so wie die trockene Wüste? Vielleicht
denkt auch hier jemand: Ja, die Einsamkeit
kenne ich. Aber sie hat nichts Großartiges,
wie man es sich vorstellt etwa bei
Charles de Foucauld in der Sahara. Die
Einsamkeit bei mir sieht so aus: keine
Möglichkeit, um mich auszusprechen.
Keiner in der Nähe, der mich versteht.
Und so habe ich mich

*Charles de Foucauld: 1858 bis 1916
stammte aus einem der ältesten
Adelsgeschlechter Frankreichs.
Nach einem ausschweifenden
Leben als Offizier führte er
Forschungsreisen in Nordafrika
durch. Dort erlebte er eine radikale
Bekehrung. Foucauld trat in
ein Trappistenkloster ein. Er
lebte ein verborgenes Leben
im Heiligen Land. Nach der
Priesterweihe zog er sich in die
Einsiedelei von Assekrem in der
nordafrikanischen Wüste
zurück. Dort wurde er 1916
ermordet.*



zurückgezogen im Laufe der Jahre
und in mir tief vergraben die Sehnsucht
nach Beziehung. Und ich habe angefangen,
nach Ablenkungen zu suchen. So habe ich
mir das Leben ausgepolstert. Die Wüste
als Gnadenort. Könnte nicht gerade in
der Einsamkeit die Kraft zur Verwandlung
unseres Lebens liegen?

3. Damit wird ein dritter
Strich in die Wüstenlandschaft gezogen.
Gott sagt: Ich selber will dich in die
Wüste locken. Die Wüste ist nicht nur
Krisenzeit und Gnadenort, die Wüste hat's
in sich: In ihr schlummern Wurzeln für
ein blühendes Land. Wer schon im Heiligen
Land war, hat es vielleicht schon erlebt:
Nach einem kurzen Platzregen fängt die
Wüste zu sprossen und zu blühen an, wie
durch ein Wunder. Auch die Kirche kommt
sich manchmal vor, als sei sie auf
Wüstenwanderung: Trockenperioden,
glühende Hitze und eisige Kälte wechseln
einander ab, Wetterumschwünge und
Klimawechsel: einmal Hochstimmung und
Begeisterung, dann wieder Resignation und
Lagerkoller, Ritenstreit und Richtungskämpfe.
Wie soll es bloß weitergehen? Wohin soll
es gehen? Wer zeigt uns den Weg? Während
uns die Versuchungen der

Wüste nicht erspart bleiben, gehen wir
manchen Halluzinationen auf den Leim.

Dann sollten wir nicht vergessen, dass
unsere Wüste Wurzeln hat: geistliche
Wurzeln, die sich in der Kirche tief
eingegraben haben. Die erste Wurzel ist
der Stern, der einen Namen trägt: Jesus
von Nazareth, der Gott vom Himmel
geholt hat, indem er sich in die
Menschheit eingewurzelt hat. Er ist der
gute Stern, unter dem unser Leben steht,
seitdem wir getauft sind. Und dann gibt
es noch andere Wurzeln, aus denen unser
geistlicher Stammbaum kommt: die
Seligen und Heiligen, nicht zu vergessen
die vielen anderen Vorbilder, die uns in
der *Communio Sanctorum* bis heute tragen
und halten. Die Fastenzeit könnte ein
Anlass sein, diese Wurzeln freizulegen,
damit Gott, die Sonne unseres Heils,
sie bescheinen und mit dem Regen seiner
Gnade begießen kann. Ich träume davon,
dass auf diese Weise die Wüste wieder
neu zum Blühen kommt, dass der Herr
sich seine Kirche und die Gemeinden
neu schafft, wie es am Anfang der
Bibel steht: „Die Erde war wüst und
leer, Finsternis lag über der Urflut,
und Gottes Geist schwebte über dem
Wasser. Gott sprach: Es werde Licht.
Und es wurde Licht“ (Gen 1,2). □

Warum ist Jesus gestorben?

Die Antwort der synoptischen Evangelien



Professor Dr. Klemens Stock SJ wurde 1934 in Aalen-Hofen/Württemberg geboren. Nach Abschluss seiner Schulzeit trat er in den Orden des hl. Ignatius von Loyola ein. 1964 wurde er zum Priester geweiht.

Seit 1974 war er bis zu seiner Emeritierung Professor für Neues Testament am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom. Von 1978 bis 1987 lehrte er an der Theologischen Fakultät in Innsbruck und seit 2002 ist er Sekretär der Päpstlichen Bibelkommission. Bei der Bischofssynode zum Wort Gottes 2008 war er im Sondersekretariat tätig.

Seine Veröffentlichungen in deutscher Sprache sprechen für seine Kompetenz in der Exegese des Neuen Testaments: Jesus – Kündiger der Seligkeit (Matthäus); Jesus – die Frohe Botschaft (Markus); Jesus – die Güte Gottes (Lukas); Jesus – der Sohn Gottes (Johannes); Das Letzte Wort hat Gott. Apokalypse als Frohbotschaft; Maria, die Mutter des Herrn, im Neuen Testament.

Warum ist Jesus gestorben? In einem Vortrag der Theologischen Sommerakademie im Jahre 2008 in Augsburg behandelte Pater Prof. Dr. Klemens Stock diese Frage. Er sprach zunächst über die Gründe, aus denen die Römer Jesus verurteilten, dann analysierte er die Aussagen der Juden, die die Hinrichtung Jesu verlangten, und schließlich ging er auf das Glaubenszeugnis der Christen ein. Er stellte die Botschaft der synoptischen Evangelien, des Johannesevangeliums und schließlich der paulinischen Briefe vor.

Das Zeugnis der synoptischen Evangelien

a) Der Wille Gottes

Wo Jesus nach dem Messiasbekenntnis des Petrus zum ersten Mal seinen ganzen Weg ankündigt, heißt es: „Dann begann er sie zu belehren: Es ist notwendig, dass der Menschensohn vieles erleidet und dass er von den Ältesten, den Hohenpriestern und den Schriftgelehrten verworfen wird und dass er getötet wird und nach drei Tagen aufersteht (Mk 8,31; vgl. Mt 16,21; Lk 9,22). „Es ist notwendig“ bedeutet: Es ist von Gott gewollt und bestimmt; es ist im Heilsplan Gottes festgelegt. Nicht nur der Tod, sondern der ganze Weg Jesu: sein Leiden, seine Verwerfung durch den Hohen Rat, sein Tod, seine Auferstehung geschehen nach dem Heilsplan Gottes. Jesus ist gestorben, weil Menschen ihn verworfen und getötet haben. Aber Jesus weiß, und so belehrt er durchgehend seine Jünger, dass die Menschen durchaus frei handeln, dass ihr Tun aber umfasst wird vom Plan Gottes, von dem, was Gott bestimmt hat und was er erreichen will. Das Wort Jesu ist eine Offenbarung; nur weil er den

Plan Gottes kennt, kann er so sprechen. Die Jünger und wir können sein Wort nicht überprüfen. Jesus erwartet von den Jüngern und von uns, dass wir seinem Wort Glauben schenken, dass wir nicht nur das Handeln der Menschen sehen und im Tod Jesu nichts weiter als eines der zahllosen tragischen Ereignisse in der Geschichte der Menschheit erkennen, sondern dass wir seinen Tod mit Gott verbinden. Der Tod Jesu am Kreuz bleibt ein leidvolles, entehrendes, schreckliches Geschehen, aber mit Gott verliert er seinen nur zerstörerischen, hoffnungslosen und heillosen Charakter. Wir müssen auch beachten, dass Jesus, wo er sein Leiden und seinen Tod ankündigt, immer von seinem ganzen Weg spricht und nie seine Auferstehung vergisst. Die Menschen kreuzigen ihn und zerstören sein Leben, aber damit ist sein Weg nicht zu Ende. Das Äußerste, was die Menschen tun können und tun, ist: töten, zerstören. Aber sie haben keine Macht über Gott. Er aber ist der lebendige Gott (Mt 16,16), der Gott der Lebenden (Mk 12,27; vgl. Mt 22,22; Lk 20,38). Nachdem die Menschen ihr schreckliches Werk vollbracht haben, greift er ein und weckt Jesus von den Toten auf. Die Auferstehung macht sichtbar, dass Gott ganz auf der Seite Jesu steht, dass Jesus kein Gotteslästerer ist, dass sein Anspruch wahr ist, dass er tatsächlich der Christus und der Sohn Gottes ist, dass Gott ihn gesandt hat und durch ihn uns Menschen anspricht. Der Tod Jesu ist also nach dem Willen Gottes der Weg zu seiner Auferstehung.

Im Lukasevangelium wird besonders hervorgehoben, dass der Tod Jesu dem Willen Gottes entspricht (Lk 9,22; 17,25). Bei Lukas erinnern die Osterboten ausdrücklich die Frauen am Grab an diese Vorhersage Jesu (Lk 24,7). Und jedes Mal, wenn der auferstandene Herr erscheint, steht dieses Thema im Mittelpunkt und wird mit

den Aussagen der Heiligen Schrift verbunden. Er sagt zu den zwei Jüngern auf dem Weg nach Emmaus: „Musste nicht der Christus all das erleiden, um so in seine Herrlichkeit einzugehen? Und er legte ihnen dar, ausgehend von Mose und allen Propheten, was in der gesamten Schrift über ihn geschrieben steht“ (Lk 24,26-27). Und als er am Osterabend zur ganzen Gemeinschaft seiner Jünger kommt, sagt er: „Das sind Worte, die ich euch gesagt habe, als ich noch bei euch war: Alles muss in Erfüllung gehen, was im Gesetz des Mose, bei den Propheten und in den Psalmen über mich gesagt ist“ (Lk 24,24). Erst dem Auferstandenen gelingt es, die Jünger davon zu überzeugen, dass sein Weg der Schrift, dem Wort Gottes, entspricht, dass Gott ihn diesen Weg geführt hat – durch Leiden und Tod zur Auferstehung. Erst von der Auferstehung her kann der wahre Sinn der Schrift verstanden werden und wird die Führung Gottes sichtbar.



Dreifaltigkeit, Albrecht Dürer, 1511, Altersheim Nürnberg

b) Befreiung der Menschen

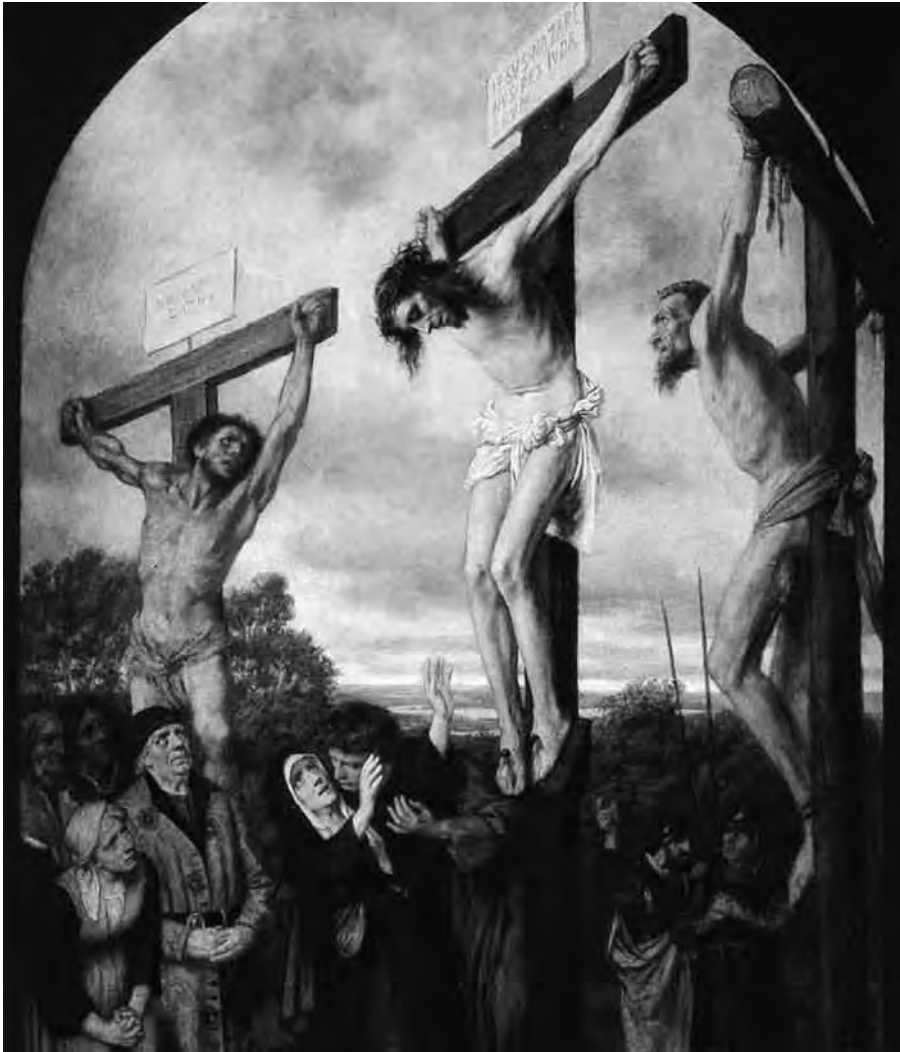
Warum ist also Jesus gestorben? Antwort: weil Gott diesen Weg bestimmt hat. Wir können weiter fragen: Warum hat Gott diesen Weg gewollt? In den Ankündigungen teilt Jesus auf dem Weg nach Jerusalem seinen Jüngern nur die Tatsache der Bestimmung Gottes mit (in Mk 8,31; 9,31; 10,33-34; vgl. Mt, Lk). Zum Abschluss ihrer gesamten Belehrung auf diesem Weg sagt er ihnen: „Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösegeld für Viele“ (Mk 10,45; Mt 20,28). Mit diesem Wort begründet er, warum seine Jünger zum Dienen verpflichtet sind, so wie er es in den vorausgehenden Unterweisungen beschrieben hat (Mk 9,35; 10,42-44). In ihm spricht er aber zuerst von seiner eigenen Sendung durch Gott und deutet sein ganzes Wirken als Dienst und nennt als Frucht seines Todes den Freikauf, die Befreiung von vielen. Hier spricht er nicht mehr nur von der Tatsache seines Todes, sondern auch von dem, was durch seinen Tod, durch die Hingabe seines Lebens bewirkt wird: Dienst der Befreiung.

Er gebraucht das Bild vom Lösegeld, das von der Lage eines Sklaven her zu verstehen ist. In der antiken Ge-

sellschaft gab es Freie und sehr viele Sklaven. Diese waren Eigentum ihres Herrn, der über sie nach Belieben verfügen konnte. Sie wurden gekauft und verkauft wie Tiere oder Waren. Sie konnten an ihrem Zustand nichts ändern, konnten sich nicht selber die Freiheit geben. Nur wenn ihr Herr sie frei ließ oder wenn ein anderer kam und den geforderten Preis, das Lösegeld, für sie bezahlte, konnten sie frei werden. Für viele zahlt Jesus durch seinen Tod das Lösegeld; viele werden durch seinen Tod aus der Sklaverei, in der sie selber sich nicht helfen können und der sie rettungslos verfallen sind, frei.

Wer sind die Vielen, und was ist das für eine Sklaverei, von der er befreit, und was ist das für eine Freiheit, die durch den Tod Jesu geschenkt wird? ‚Viele‘ hat nicht ausschließenden Sinn, es bedeutet nicht: ‚viele aber nicht alle‘, es hat vielmehr einschließenden, umfassenden Sinn: dem einen, der das Lösegeld bezahlt, sind die unabsehbar Vielen gegenübergestellt, die durch ihn befreit werden (vgl. auch Röm 5,12-21; 1Tim 2,6 „der sich als Lösegeld hingegeben hat für alle“). Die Sklaverei, der die Vielen verfallen sind, wird in diesem Wort nicht ausdrücklich genannt. Aus dem Gan-

zen des Evangeliums ergibt sich aber, dass es um das Versklavtsein an Sünde und Tod geht. Alle Menschen sind Sünder, und niemand kann sich selber von seinen Sünden befreien und den Zugang zu Gott erzwingen; jeder ist unausweichlich auf Vergebung, auf den Dienst der Befreiung angewiesen. So sagt Jesus beim Abendmahl ausdrücklich: „Das ist mein Blut, das Blut des Bundes, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden“ (Mt 26,28). Von allem Anfang an wurde Josef mitgeteilt: „Du sollst ihm den Namen Jesus geben; denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen“ (Mt 1,21). Durch seinen Tod erlöst Jesus von den Sünden. Und wie der Sünde sind alle Menschen dem Tod verfallen, sie sind an ihn versklavt, niemand kommt ihm aus; jeder ist unausweichlich auf den Dienst der Befreiung angewiesen. Jesus erleidet den Tod, er bleibt aber nicht im Tod. Durch seine Auferstehung überwindet er den Tod und macht sichtbar, dass Gott tatsächlich „nicht ein Gott von Toten, sondern von Lebenden ist“ (Mk 12,27), dass Gott die Macht hat, den Tod zu überwinden, und dass er diese Macht einsetzt. Alle Menschen sind Sklaven der Sünde und des Todes. Jesus befreit sie durch seinen Tod und durch seine



Oben: Kreuzigung Christi, Eduard von Gebhardt, um 1884, Bayer. Staatsgemäldesammlung München

Unten: Einzug ins Paradies, Detail aus: Das Jüngste Gericht, Baptistery Ceiling, Florence, spätes 13. Jhd.



Auferstehung und schenkt ihnen die Freiheit des offenen Zugangs zu Gott, um von Gott das todüberlegene, unvergängliche Leben zu empfangen.

c) Gemeinschaft mit den Opfern menschlicher Gewalt

In synoptischer Sicht ist noch eine andere Seite des Todes Jesu zu nennen. Jesus sagt bei der zweiten Ankündigung seines Weges: „Der Menschensohn wird in die Hände der Menschen ausgeliefert, und sie werden ihn töten, und drei Tage nach seinem Tod wird er auferstehen“ (Mk 9,31; vgl. Mt 17,22-23; Lk 9,44). Sein ganzes Schicksal fasst er in dem Wort zusammen: er wird in die Hände der Menschen ausgeliefert, wird ihrer Willkür und Grausamkeit überlassen. Kurz vor seiner Festnahme, vor dem tatsächlichen Beginn seines Leidens verkürzt und verschärft er dieses Wort, indem er nur noch sagt: „Die Stunde ist gekommen; jetzt wird der Menschensohn in die Hände der Sünder ausgeliefert“ (Mk 14,41; vgl. Mt 26,45; Lk 24,7). Die Stunde und sein Schicksal sind von Gott bestimmt. Er wird in den Händen der Sünder sein; ganz nach Belieben können sie mit ihm verfahren. Gott wird nicht eingreifen; er wird nichts von dem, was sie Jesus antun, verhindern. Wie furchtbar dieses Schicksal ist, zeigt sich in dem Ruf Jesu: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen!“ (Mk 15,34; Mt 27,46). Wir können diesen Ruf verdeutlichen: Warum tust du nichts? Warum überlässt du mich ganz und gar den Händen der Menschen, ihrem Tun? Jesus teilt so das Schicksal einer unabsehbaren Zahl von Menschen, deren Los furchtbar ist, die, wie er, den Händen der Menschen preisgegeben sind, an deren Leidens- und Todesweg Gott nichts ändert, die durch die Hände der Menschen elend zugrunde gehen. Jesus hat durch sein Leiden und seinen Tod diese unzähligen Menschen in ihrem schrecklichsten Schicksal nicht allein gelassen.

Warum ist Jesus gestorben? Weil Gott diesen Weg in seinem Heilsplan bestimmt hat, weil Jesus so den Vielen den Dienst der Befreiung von Sünde und Tod geleistet hat, weil er so an die Seite unzähliger Menschen getreten ist und ihr schreckliches Schicksal geteilt hat. □

Was Jesus Christus für uns erlitten hat

Die Kreuzigung Christi, von einem Physiologen kommentiert

Eine Kreuzigung ist eine gesteuerte, langsame Erstickung. Um sie erklären zu können, möchte ich eingangs die normale Atmung erläutern.

Unterste Abschnitte unseres Gehirns produzieren rhythmische Erregungen, die dazu führen, dass bei der Einatmung der Brustkorb angehoben und gleichzeitig das Zwerchfell gesenkt wird. Auf diese Weise entsteht im Lungenraum ein Unterdruck, so dass Luft von außen einströmen kann. Während einer normalen Ausatmung sinkt der Brustkorb aufgrund seiner Elastizität in sich zusammen. Kurz gesagt: die Einatmung ist aktiv. Die Ausatmung passiv.

Ändert man durch äußeren Zwang diese sinnvollen Prozesse, bereitet man einem Menschen Qualen oder tötet ihn gar.

Nach unserer Kenntnis haben wohl die Perser diese sehr grausame Todesart der Kreuzigung entwickelt. Von den Persern gelangte das Wissen

zu den Phöniziern, und die Römer lernten die Hinrichtungsart von den Phöniziern in Karthago. Sie perfektionierten sie auf ihre Weise. Wir dürfen annehmen, dass in jedem Ort ein Kreuzpfahl eingegraben war, wie später bei uns überall ein Galgen stand.

Die Kreuzigung Christi ist im Neuen Testament kurz, knapp, aber für den Kundigen sehr präzise dargestellt worden. Dass die Schilderung nicht ausführlicher geschah, hat einen einfachen Grund: Kreuzigen war damals so selbstverständlich, dass die Evangelisten den Vorgang überhaupt nicht näher erklären mussten. Auch im Mittelalter war die Kenntnis des Kreuzigungsvorganges noch allgemein bekannt; später jedoch ging dieses Wissen verloren. Heutigen Kreuzifixen fehlt der Realismus. Wer sich genaue Kenntnisse verschaffen möchte, schaue deshalb mittelalterliche Darstellungen an und richte sein Augenmerk besonders auf die Schächer.

Dr. Biewald ist Professor für Physiologie an der Universität in Jena. In einem Brief schrieb er an Prof. Anton Ziegenaus: „Mit der Kreuzigungsbeschreibung habe ich so meine Erfahrungen gemacht. Genau so stellte ich den Vorgang in meinen Vorlesungen zur Physiologie der Atmung in den letzten 20 Jahren dar. Vor allem in der DDR-Zeit war die Reaktion der jeweils etwa 300 Medizinstudenten sehr ähnlich. Zuerst tiefes Erschrecken, dass ein Tabu-Gedanke (Religionsthema im atheistischen Staat) frei und öffentlich geäußert wurde und danach trat eine Differenzierung ein. Sehr wenige funkelten mich böse an; die meisten nahmen diese Aufklärung hellwach, interessiert bis dankbar auf. Da wusste ich immer: das Feuer glimmt noch.“



Grundprinzip der Kreuzigung ist die Streckung des Körpers und dessen Fixierung in gestreckter Lage. Man konnte die Arme entweder festbinden, die Streckermuskeln von Armen und Beinen durchschneiden, so dass eine künstliche Beugehaltung resultierte, oder Arme und Beine nageln. Die Dehnung des Brustkorbs musste so eingestellt werden, dass ein schneller Tod verhindert, aber eine lange Todesqual ermöglicht wurde.

Hinzu kam eine Rumpfstreckung, indem der Körper auf einem Pflock oder Ast aufsaß oder indem die Füße über einander gelegt und genagelt wurden. Behindert wird so eine tiefe Einatmung, so dass der Brustkorb keine elastischen Kräfte speichern kann und eine leichte Ausatmung unmöglich wird. Außerdem wird jede aktive Ausatmung behindert.

Wenden wir uns dem Leiden und Sterben von Jesus Christus zu. In der letzten Nacht wurde er auf Pila-

tus' Geheiß geißelt. Das jüdische Recht sah 39 Schläge vor. Das war die obere Grenze, um einen Menschen nicht vorzeitig zu töten. Die Wundwirkung entspricht einer Verbrennung dritten Grades von etwa 30-40% der Körperoberfläche. Nach der Geißelung musste Christus die etwa 600m lange Strecke durch die enge Via dolorosa zum Kalvarienberg gehen. Er trug dabei das Patibulum, d.h. den Querbalken von etwa 35-60 kg. Das ganze Kreuz ist für einen einzelnen Menschen zu schwer: es wiegt nämlich zwischen 125 und 150 kg. Jesus wurde nach unserem Kalender am Freitag, dem 3. April des Jahres 33, hingerichtet.

Wenn die Kreuzigung in der üblichen Weise erfolgte, so wurde er mit den Schultern auf den Querbalken gelegt und Arme so weit wie möglich ausgebreitet. Dann wurden die Nägel durch die Handgelenke getrieben und nicht – wie ständig dargestellt – durch

die Handflächen, denn dann würde die Hand durchreißen. Eine genagelte Handfläche kann nämlich nur 20 bis 30 kg aushalten. Genagelt werden musste am Punkt von Destro (genannt nach dem französischen Anatomen Destro). Nur dort kann das Handgelenk mit 100 kg und mehr belastet werden. Der Nagel wird genau zwischen den Arterien hindurch getrieben, jedoch mitten durch den Nervus medianus. Dabei fließt kaum Blut, die Gelenkknochen werden verschoben, nicht gebrochen, aber der Nerv wird gespalten und über die Seiten des Nagels gespannt. Fürchterliche Schmerzen sind die Folge, der Daumen verkrampft sich, so dass sich sein Nagel in die Handfläche eingräbt. Danach wird der zu Kreuzigende mit dem Querbalken auf dem senkrechten Pfahl gehoben, so dass als Kreuz ein T entsteht. Üblich war das Crux humilis, das niedere Kreuz. Im Höchsthfall war es vielleicht 2 m hoch. Größere Mühlen, etwa den Verurteilten mit Hilfe von Leitern hochzuziehen, scheuten die Römer.

Im nächsten Schritt wurden die Knie gebeugt und die Füße flach übereinander an den senkrechten Pfahl genagelt. Beim Einatmen mit überdehnten Brustkorb versuchte der Verurteilte sich aufzurichten, um mehr Luft zu gewinnen. Dabei traten schlimme Schmerzen in den verwundeten Beinen auf. Während die Einatmung durch das Hochstemmen noch etwas erleichtert werden kann, ist die Ausatmung wegen der Dehnung des Brustkorbes qualvoll behindert. Der einzelne Atemzug ist flach, das allmähliche Ersticken beginnt. Vermieden werden musste jedoch eine rasch zum Tode führende Überdehnung. Eine Überdehnung lässt Luft aus der Lunge in das umliegende Gewebe, das sog. Mediastinum austreten, so dass im Nacken und Brustkorb ein interstitielles Emphysem entsteht. Auch ein Zusammenfallen der Lungen, ein Pneumothorax, ist möglich. Eine übermäßige Streckung kann ebenfalls eine arterielle Luftembolie hervorrufen. Dabei tritt Gas in die Herzkranz- und in die Hirngefäße ein; mit der Gefahr des raschen Todes. Verstopfen die Gasbläschen die Lungengefäße, entsteht eine schwere Seufzeratmung, tritt Luft in das Herz ein, bilden sich Infarktzone und setzen sich die Gasbläschen im Gehirn fest, treten zentralnervöse Ausfälle, beispielsweise Lähmungen auf.





Bei normaler Nagelung ist der atungsbedingte Unterdruck im Brustkorb gering. Es entsteht nur ein geringer Blutsog zum Herzen; Blut sammelt sich im Brustkorb an und der erhöhte Blutdruck lässt Plasma austreten, vor allem zwischen Brustkorb und Lunge. Es kommt zu einer allmählichen, aber stetigen Einengung des Lungenvolumens. Ein Lanzenstich beweist Blutansammlung und Plasmaaustritt. Mit der Abnahme des Blutvolumens im Kreislauf tritt quälender Durst auf, der sich im heißen Klima besonders rasch entwickelt. Johannes 19,28-29: ..., sagte er ...: Mich dürstet. Ein Gefäß mit Essig stand da. Sie streckten einen Schwamm mit Essig auf einen Ysopzweig und hielten ihn an seinen Mund.

Während der Kreuzigung befallen schwere Krämpfe alle Muskeln des Körpers. Schweiß tritt in Strömen aus, die Lippen schwellen an, die Augen quellen hervor, später fällt der Blutdruck, aber das Herz schlägt immer schneller, die Körpertemperatur steigt bis zu hohem Fieber; schließlich erstickt das Opfer.

Dieser Prozess dauert aber Stunden. Die Bibel berichtet, dass Christus binnen sechs Stunden verstarb. Das war ein vergleichsweise schneller Tod. Pilatus war erstaunt zu hören, dass Jesus schon tot war. Er schickte einen Offizier, um die Todesmeldung überprüfen zu lassen. Die beiden Schächer an

den anderen Kreuzen lebten noch. Ihr Tod musste beschleunigt werden, da nach jüdischem Recht kein Hebräer am Sabbat am Kreuz hängen durfte. Römische Soldaten zerschlugen ihnen mit dem *Crurifragium*, dem Beinbrecher, die Knochen unterhalb der Knie. Die Beine konnten den Oberkörper nicht mehr entlasten.

Nach heutigem Wissen waren sie binnen zehn Minuten tot. Zur Sicherheit wurde mit der Lanze in den Brustkorb gestochen. Das war Routine, wie bei einer Erschießung der so genannte Fangschuss. War der Tod eingetreten, blieben die Hingerichteten entweder hängen, bis sie verwest waren, oder die Leichname wurden ihren Angehörigen übergeben.



Diese detaillierte und wahrhaft schreckliche Schilderung wählte ich, um zu zeigen zu welchen Grausamkeiten der Mensch damals befähigt war, und ich befürchte, dass ähnliche Grausamkeiten heute noch passieren. Früher fragte ich mich, ob die Berichte des Neuen Testaments korrekt seien, da die Evangelien ja einige Jahrzehnte später geschrieben worden sind. Wir alle wissen jedoch, dass schwere Erlebnisse in Familien oder Gruppen lange bewahrt werden, auch über Jahrzehnte, vor allem, wenn die Berichte immer wieder wiederholt werden und

der Zuhörer noch keine Informationsflut kennt. Denken sie daran, wie präzise Erlebnisse über Krieg oder Flucht in den Familien über das Kriegsende 1945 bis heute bewahrt werden.

Ich versuchte mir häufig den Menschen Christus vorzustellen. Trotz seiner enormen Charakterstärke und geistigen Standfestigkeit müssen wir daran denken, dass zwei körperliche Schwächezeichen belegt sind. Er konnte den Querbalken jenen reichlichen halben Kilometer nicht zu Ende tragen, und er verstarb überraschend rasch. Deshalb stelle ich ihn mir als jungen Mann mit einem etwas zarten Körper vor.

Obwohl damals jedermann den grausamen Kreuzigungstod und die damit verbundenen Qualen kannte, ist es für mich umso bemerkenswerter, dass Christus in Kenntnis all dieser Abläufe so konsequent blieb, seinen Auftrag bis zum wahrhaft bitteren Ende zu erfüllen, um uns seine Botschaft zu übermitteln.

Mein Vortrag ist aber weniger ein Beitrag zum Verständnis des Gottessohnes, als vielmehr Anlass über den Begriff Menschensohn nachzudenken. Denn wie ein Mensch in einer solchen Kreuzigungsqual leiden musste, das können wir uns nun, mit dem nötigen Wissen ausgestattet, bildlich, oder gar drastisch vorstellen. □

Quelle: Prädika verbum 2/1999, S. 190-194

Ein Held der Geschichte

*Hochhuths Jünger und die Wirklichkeit
Zur anhaltenden Diskussion um Pius XII.*

Das unscheinbare Bild hat Symbolkraft. Direkt neben der Glaubenskongregation bewachen zwei Engel ein Marienbild. Sie wurden von einer jüdischen Familie gestiftet, die ihre Rettung Papst Pius XII. verdankt. Sie gehören zu den tausenden, britische Forscher sprechen von „wenigstens hunderttausend“, Menschen jüdischen Glaubens, die durch die Anweisungen des Papstes im von den Nazis besetzten Rom gerettet wurden. Der jüdische Historiker und Theologe Pinchas Lapide schätzt die Zahl der Geretteten nach Forschungen in der Hebräischen Universität und Nationalbibliothek in Yad Vashem, der Memorial-Behörde Israels sowie in den Zionistischen Zentralarchiven und den Allgemeinen Archiven für Jüdische Geschichte in Jerusalem auf mindestens 700.000, wahrscheinlich sogar mehr

als 800.000 Juden, die unter dem Pontifikat von Pius XII. dank der katholischen Kirche dem sicheren Tod entkamen. Der Historiker Sir Martin Gilbert, selbst Jude und einer der besten Kenner des Holocaust, fasst seine Forschungen über diesen Papst so zusammen: „Pius XII. hat äußerst verantwortungsbewusst gehandelt und die richtigen Entscheidungen in einer der schwierigsten Zeiten der Weltgeschichte gefällt“.

Die Kirche hat sich mit Urteilen sehr zurückgehalten – und die Umstände der damaligen Zeit genau untersucht. Sie kam zu dem Schluss, dass diesem Papst der Grad heroischer Tugend zu verleihen sei, ein Schritt auf dem Weg zur Seligsprechung. Es gibt eine ganze Reihe von seriösen Zeitgenossen und Historikern, die dies auch so sehen, zum Beispiel der französische Nazi-Jäger Serge Klarsfeld, der

dem Pacelli-Papst bescheinigt, „diskrete und wirksame Gesten“ gesetzt zu haben, um den Juden zu helfen und der „keinen Grund“ sehe, „warum Pius XII. nicht selig gesprochen werden könnte“. Auch in Italien wird der Papst verehrt, und möglicherweise wird das Wunder, das für eine Seligsprechung notwendig ist, gerade aus Italien kommen. Dort wurde eine Frau nach einer Gebetsnovene zu Pius XII. von einem Krebsleiden auf unerklärliche Weise geheilt. Das Besondere dieses Vorgangs ist darin zu sehen, dass der Mann der krebserkrankten Frau sich zunächst an Johannes Paul II. gewandt hatte, der ihn in einem Traum allerdings an einen anderen Priester verwiesen haben soll mit den Worten: „Hier kann ich nichts machen, ihr müsst diesen Priester bitten“. Tage später sah der Mann diesen Priester auf einem Foto. Es war ein Foto von Pius XII., den



das Paar schon aufgrund seines Alters nicht mehr kannte.

Pius XII., mit bürgerlichem Namen Eugenio Pacelli (1876 – 1958), rückt allmählich in das richtige Licht. Fast überall auf der Welt erfährt er dabei Hochachtung – nur in Deutschland nicht. Hier will man einfach nicht wahrnehmen, dass er, wie Israel Zolli, der ehemalige Oberrabbiner von Rom, es ausdrückte, ein Held der Geschichte gewesen ist. Mehr noch: „Kein Held der Geschichte hat ein vortrefflicheres und mehr bekämpftes und heroischeres Heer angeführt, als Pius XII. im Namen der christlichen Caritas es getan hat“. Immer noch verbindet man vor allem in publizistischen Kreisen den Namen dieses Papstes mit dem 1963 erstmals aufgeführten Theaterstück von Rolf Hochhuth, „Der Stellvertreter“. Längst ist durch die Forschung erwiesen, dass Hochhuth Behauptungen, Verleumdungen und Anklagen auf die Bühne brachte, die sich keineswegs belegen lassen. Sie gleichen einem politischen Schauprozess. Das Werk wurde im gleichen Jahr auch in London und im darauffolgenden Jahr in New York unter dem Titel „The Deputy“ aufgeführt. Es war der früheste und bekannteste Angriff auf die Haltung Pacellis während des Krieges. Papst Pius XII. wird in dem Stück als gleichgültig dargestellt. Hochhuth

macht aus ihm einen großen Zyniker, den am meisten interessiert, wie viel Schaden die italienischen Industrieanlagen unter den alliierten Bombenangriffen genommen haben. Dieses Stück ist rein fiktiv, dennoch prägt es das Bild, das die veröffentlichte Meinung lange Zeit von Papst Pius XII. hatte, bis heute.

Mitten in der Auseinandersetzung um das Hochhuth-Werk wurde 1964 in Paris die erste Dokumentation veröffentlicht, die sich auf die vorhandenen Akten stützt: „Pius XII. und das Dritte Reich“ von Saul Friedländer. Friedländer hatte den Krieg in einem katholischen Kloster in Frankreich überlebt, während seine Eltern in Auschwitz umkamen. Sein Buch war der konsequente Versuch, die zugänglichen Dokumente und Akten für sich sprechen zu lassen. Die Dokumentation stützt sich hauptsächlich, aber nicht ausschließlich auf die Akten des auswärtigen Amtes im Dritten Reich, das heißt vor allem auf Berichte der deutschen Botschafter beim Heiligen Stuhl während des Krieges. Friedländer äußert sich im Schlußteil seines Buches hoffnungsvoll, dass die durch sein Buch aufgedeckten Lücken in der Dokumentation dadurch geschlossen werden, dass der Vatikan seine Archive öffnet. Und genau dies geschah.

Im Jahre 1964 wies Papst Paul VI. eine Gruppe gelehrter Jesuiten an, die vatikanischen Kriegsdokumente für eine Publikation vorzubereiten. Das Werk erschien zwischen 1965 und 1981 in elf Bänden unter dem Titel „Actes et Documents du Saint-Siège relatifs à la Seconde Guerre mondiale“. Die Dokumente sind dabei alle in ihrer Originalsprache veröffentlicht und mit einem wissenschaftlichen Apparat in französischer Sprache versehen. Allein der erste Band ist in englischer Sprache. Das dadurch vorliegende Aktenmaterial ist beachtlich. Es enthält die Botschaften und Reden des Papstes und den Briefwechsel Pius XII. mit weltlichen und kirchlichen Würdenträgern. Weiter enthält es die Notizen des Staatssekretariats, interne Notizen, die von Mitarbeitern für ihre Vorgesetzten verfasst wurden, um Informationen weiterzuleiten oder Vorschläge zu machen.

Dem elfbändigen Werk folgten zahlreiche weitere Bücher verschiedenster Autoren bis in unsere Tage, besonders erwähnenswert ist das Buch von Michael Hesemann mit dem Titel: „Der Papst, der Hitler trotzte – Die Wahrheit über Pius XII.“ (Sankt Ulrich-Verlag, Augsburg). In diesem Buch schildert der Autor in einem Nachtrag, wie der sowjetische Geheimdienst zusammen mit dem rumänischen Anfang der sechziger

Wie der Papst Juden rettete

Pius XII. schuf ein geheimes Netzwerk, um die Juden zu schützen. Eines der Mitglieder dieses Netzwerkes lebt noch: es ist der italienische Priester Giancarlo Centioni, geboren 1912. Von 1940 bis 1945 war er Militärkaplan der freiwilligen Miliz für die nationale Sicherheit und lebte in im Generalhaus der Pallottiner, von denen etliche ebenfalls im Netzwerk aktiv waren. „Da ich ‚faschistischer‘ Kaplan war, war es einfacher, den Juden zu helfen“. Die Pallottiner gründeten auf Geheiß des Papstes eine Gemeinschaft, die sich „Raphael’s Verein“ nannte. Sie half Juden und verschaffte ihnen Wege zur Flucht, auch aus Deutschland. In Deutsch-

land, so erinnert sich Don Centioni, wurde das Bündnis von Pater Josef Kentenich geleitet, der als Gründer der Schönstattbewegung bekannt ist. Dieser Pallottinerpater wurde später gefangen genommen und ins Konzentrationslager Dachau eingeliefert, in dem er bis zum Ende des Krieges blieb. In Rom war Pater Anton Weber der führende Kopf der Aktion, er hatte direkten Kontakt mit Pius XII. und dem Staatssekretär des Vatikans. Dieses Netzwerk gab jüdischen Familien Reisepässe und Geld. „Das Geld und die Pässe wurden an Anton Weber geleitet“, erinnert sich Don Centioni, „und der verteilte sie an die einzelnen Personen.

Geld und Pässe kamen direkt aus dem Sekretariat seiner Heiligkeit Pius XII. in seinem Namen und von seinem Konto. Mit mir haben mindestens 12 deutsche Priester in Rom geholfen“.

Das Netzwerk wurde schon vor dem Einfall der Deutschen in Italien aktiv und setzte seine helfende Tätigkeit auch nach dem Krieg fort. „So konnte Pius XII. helfen, durch uns Priester, durch den Raphael’s Verein, durch die deutsche Gesellschaft des Verbo Divino in Rom“.

Auszüge aus einem Bericht der römischen Nachrichtenagentur Zenit vom 17.1.2010

Jahre eine Desinformationsoperation startete, die später in dem Theaterstück „Der Stellvertreter“ von Rolf Hochhuth kulminierte. Hesemann behauptet wohlweislich nicht, dass Hochhuth im Auftrag des KGB arbeitete, das hätte vermutlich rechtliche Konsequenzen zur Folge. Der Kontext ist allerdings so geschrieben, dass der Leser entweder zu dieser Schlussfolgerung kommen oder annehmen muss, Hochhuth sei ein „nützlicher Idiot“ gewesen. Auf jeden Fall erfüllte das Drama seinen Zweck beziehungsweise die Ziele der Desinformationskampagne. Man wollte die Autorität und Glaubwürdigkeit des Papstes insgesamt untergraben, indem man Pius XII. als selbstverliebten Nazi-Freund und herzlosen, kalten Machtmenschen darstellte, dem es mehr darum ging, die Schätze des Vatikans zu schützen als die Opfer Hitlers. Die Kampagne fand unter dem Codenamen Stuhl 12 statt. Die Rumänen spielten eine besondere Rolle, was ein späterer Überläufer, Generalleutnant Ion Mihai Pacepa, der ranghöchste Geheimdienstoffizier, der je die Seiten wechselte, bis ins Detail beschrieb. Hesemann führt aus: „Anfang 1963 dankte General Ivan Agayants, der legendäre Leiter der Abteilung Desinformation des KGB, den Rumänen für ihre Hil-

fe. Stuhl 12 sei erfolgreich gewesen, das gesammelte Material (zum großen Teil fotografiert in den Archiven des Vatikans, A.d.V.) nutze man für ein Theaterstück, das den Titel „Der Stellvertreter“ trage. Erwin Piscator, ein moskautreuer Kommunist, sei eigens nach West-Berlin zurückgekehrt, um es an der Freien Volksbühne zu produzieren“.

Pacepa gab seine detailreichen Erkenntnisse zum Fall Hochhuth erst vor ein paar Jahren kund. Sie erklären zum Teil den weltweiten Erfolg des Dramas eines bis dahin völlig unbekanntes Schriftstellers. Die vierzigseitige Dokumentation, die Hochhuth als „Historische Streiflichter“ betitelte und die seine Aussagen belegen sollte, war nach Angaben Pacepas von KGB-Experten mit Hilfe der vatikanischen Dokumente fabriziert und zusammengestellt worden. Sollten die KGB-Archive einmal geöffnet werden, was zum Beispiel im Zuge einer weiteren Annäherung zwischen Rom und den Orthodoxen geschehen könnte, wird man dafür und auch für die weitere Verbreitung des Werkes vermutlich Belege finden.

Der Zeitpunkt für diese Kampagne war außerordentlich günstig. Eine

breite, öffentliche Diskussion über Schuld und Widerstand der Kirchen, insbesondere der katholischen Kirche, war bis Anfang der sechziger Jahre allenfalls in kleinen Ansätzen oder Versuchen erkennbar. Zwar gab es bereits Forschungsarbeiten von Rudolph Morsej oder Konrad Repgen, aber allgemein war Schuld ein Tabu-Thema. Es brach in den sechziger Jahren auf und erhielt durch Hochhuths Drama Schubkraft. Vermutlich spielten psychologische Momente dabei auch eine nicht zu unterschätzende aber kaum messbare Rolle. So dürften die Folgen der vaterlosen Gesellschaft, die Mitscherlich eben 1963 konstatierte, durch den Angriff auf den Heiligen Vater in Rom starken Rückenwind erfahren haben. Anfang der sechziger kam eine durch die vielen Gefallenen in der Tat vaterlose Generation in das Erwachsenenalter. Die damit verbundenen psychologischen Probleme wie Nicht-Anerkennen von Autoritäten, mangelnde Vorbilder, Protest gegen Normen, etc. schlugen später in der 68-Bewegung auch politisch zu Buche. Der Düsseldorfer Vaterforscher, Professor Matthias Franz hat als einer der wenigen in Deutschland auf dieses Phänomen hingewiesen. Rückenwind erhielt die Kampagne auch durch die spannungsgeladene internationale Si-

Warum der Papst nicht laut protestierte

„Mit Grauen erinnert man sich an jenen Morgen im August 1942, als die Zeitungen in großen Schlagzeilen die Schreckensnachricht brachten, dass der öffentliche Protest der holländischen Bischöfe gegen die unmenschliche Verfolgung der Juden, Hitler dazu veranlasst hätte, in der Nacht 40.000 Juden verhaften und vergasen zu lassen. Unter diesen befand sich auch die bekannte Philosophin und Karmelitin Edith Stein, deren Lebensweg Pius XII. mit starker Anteilnahme verfolgt hatte. Man brachte die Morgenzeitungen in das Arbeitszimmer des Heiligen Vaters, der sich anschickte, zu den Audienzen zu gehen. Er las nur die Überschrift und wurde kreidebleich. Zurückgekehrt von den Audienzen – es war schon 13 Uhr

und Zeit zum Mittagessen – kam der Heilige Vater, ehe er ins Speisezimmer ging, mit zwei großen, engbeschriebenen Bogen in der Hand in die Küche, wo die einzige Möglichkeit war, am offenen Feuer etwas zu verbrennen, und sagte: »Ich möchte diese Bogen verbrennen, es ist mein Protest gegen die grauenhafte Judenverfolgung. Heute Abend sollte er im Osservatore Romano erscheinen. Aber wenn der Brief der holländischen Bischöfe 40.000 Menschenleben kostete, so würde mein Protest vielleicht 200.000 kosten. Das darf und kann ich nicht verantworten. So ist es besser, in der Öffentlichkeit zu schweigen und für diese armen Menschen, wie bisher, in der Stille alles zu tun, was menschenmöglich ist.« »Heiliger Vater«, er-

laubte ich mir einzuwenden, »ist es nicht schade, zu verbrennen, was Sie hier vorbereitet haben? Man könnte es vielleicht einmal brauchen.« – »Auch ich habe daran gedacht«, antwortete Pius XII., »aber wenn man, wie es immer heißt, auch hier eindringt und diese Blätter findet - und mein Protest hat einen viel schärferen Ton als der holländische -, was wird dann aus den Katholiken und Juden im deutschen Machtbereich? Nein, es ist besser, ihn zu vernichten.« - Der Heilige Vater wartete, bis die beiden großen Bogen vollständig verbrannt waren, und verließ erst dann die Küche.

Aus: Sr. M. Paschalina
„Ich durfte Ihm dienen“,
Naumann-Verlag, Würzburg 1982

Die Akten aus der Zeit des Zweiten Weltkriegs, die bisher im Vatikanischen Geheimarchiv lagerten, werden demnächst, gebührenfrei abrufbar, ins Internet gestellt. Nach Angaben der amerikanischen Stiftung „Pave the Way“ reagiert der Heilige Stuhl damit auf eine Reihe von entsprechenden Anfragen, darunter auch

von der Stiftung selbst. Insgesamt werden 5.125 Dokumentenkopien und Anlagen aus dem geschlossenen Bereich des Vatikanarchivs aus der Zeit von März 1939 bis Mai 1945 veröffentlicht. Der Präsident der Stiftung, der amerikanisch-jüdische Unternehmer Gary L. Krupp, sagte: „Unsere Forschungen haben ergeben, dass

Pius XII. insgeheim mehr Juden als alle anderen religiösen und politischen Führer seiner Zeit zusammen rettete. Er tat dies unerkannt und dort, wo niemand wusste, dass es Pius XII. war, der heimlich handelte, um sie zu retten. Gemäß der jüdischen Tradition ist dies die höchste Form der Nächstenliebe.“

tuation (Kuba-Krise, Mord an Kennedy), die die Pazifisten auf die Straße trieb und skandieren ließ: Lieber rot als tot. In solchen Zeiten erfüllen standhafte Persönlichkeiten, und seien sie schon ein halbes Jahrzehnt tot, eine Sündenbock-Funktion.

Es bedarf keiner weiteren Erklärung, dass das von Hochhuth gezeichnete fiktive Bild des Papstes auch den Vorstellungen von vielen Journalisten entsprach, die ihre Ausbildung entweder noch im Dritten Reich erhalten hatten oder durch die sogenannte „rote Kapelle“, eine linke Kadenschmiede in der DDR geformt worden waren. Und allgemein ist bekannt, dass rund zwei Drittel der deutschen Journalisten sich als links und

areligiös einstufen. Ideologie hat im deutschen Journalismus nach wie vor einen hohen Stellenwert. Da nimmt es nicht wunder, dass der Zeithistoriker Karl Joseph Hummel in seinem Werk „Die Katholiken und das Dritte Reich – Kontroversen und Debatten“ in Sachen Hochhuth zu dem Schluss kommt: „Es gibt kein anderes Beispiel, in dem es so nachhaltig gelungen wäre, ein bereits vorhandenes, stabil scheinendes Geschichtsbild durch dramatische Mittel in sein komplettes Gegenteil zu verändern und eine theatrale Wahrheit an die Stelle der Wirklichkeit zu setzen wie in diesem Fall. Mit der Verbindung von Dokumentation und Fiktion erreichte die erfundene Wirklichkeit des Theaters teilweise sogar einen höheren Glaub-

würdigkeitsgrad als die Realität.“ Es ist in der Tat das Ziel von Ideologen, durch Verzerrung, Manipulation und Lügen eine andere Wirklichkeit, eine andere Geschichte zu schaffen. Das Schweigen der Publizistik angesichts der erdrückenden Ergebnisse der historischen Forschung über Pius XII. bestätigt nur die Verlegenheit der Ideologen – so wie die Proteste gegen die anstehende Seligsprechung dieses großen Papstes die gewollte und anhaltende Verblendung derjenigen belegen, die ungeachtet aller nüchternen Argumente „dagegen“ sind. Vielleicht sind sie es auch nur, weil sie Recht behalten und ihre Verblendung nicht einsehen wollen. Die Kirche sollte sich von diesen Jüngern Hochhuths nicht beeinflussen lassen. □



Stehe ich mit zwei Füßen in der Welt?

Der Auftrag der Laien in der Welt von heute – Schluss

2. Die Teilnahme der Laien am Propheten- und Zeugnisamt Christi

Jesus hat das Reich Gottes gepredigt nicht nur durch seine Lehre, sondern durch das Zeugnis seines ganzen Lebens. Es ist der Wille des Herrn, dass auch die Laien an diesem Amt teilnehmen. „Sie bestellt er deshalb zu Zeugen und rüstet sie mit dem Glaubenssinn und der Gnade des Wortes aus (vgl. Apg 2,17-18; Offb 19,10), damit die Kraft des Evangeliums im alltäglichen Familien- und Gesellschaftsleben aufleuchte“ (...) Diese Evangelisation, das heißt die Verkündigung der Botschaft Christi durch das Zeugnis des Lebens und das Wort, bekommt eine eigentümliche Prägung und besondere Wirksamkeit von da her, dass sie in den gewöhnlichen Verhältnissen der Welt erfüllt wird. In dieser Aufgabe erscheint als besonders wertvoll jener Lebensstand, der durch ein besonderes Sakrament geheiligt wird, das Ehe- und Familien-

leben. Dort gibt es eine hervorragende Übung und Schule des Laienapostolates, wo die christliche Religion die ganze Einrichtung des Lebens durchdringt und von Tag zu Tag mehr umbildet. Dort haben die Eheleute ihre eigene Berufung, sich gegenseitig und den Kindern den Glauben und die Liebe Christi zu bezeugen. Die christliche Familie verkündet mit lauter Stimme die gegenwärtige Wirkkraft des Gottesreiches, besonders aber auch die Hoffnung auf das selige Leben (...) Daher können und müssen die Laien, wenn auch den zeitlichen Sorgen verpflichtet, eine wertvolle Wirksamkeit zur Evangelisation der Welt ausüben. Wenn nun einige von ihnen beim Mangel an geweihten Amtsträgern oder bei deren Verhinderung unter einem Verfolgungsregime nach Möglichkeit gewisse heilige Aufgaben stellvertretend erfüllen und viele von ihnen ihre ganzen Kräfte dem apostolischen Werk widmen, so

müssen doch alle zur Ausweitung und zum Wachstum des Reiches Christi in der Welt mitarbeiten“ (35).

Fassen wir diesen Punkt noch einmal kurz zusammen: Alle Laien sind dazu bevollmächtigt und verpflichtet, in ihrem alltäglichen Leben den Glauben zu bezeugen und gerade auf diese Weise mit beiden Füßen in der Welt zu stehen. Sie tun dies in erster Linie durch das Beispiel eines gläubigen Lebens. Sie sollen es aber auch tun, indem sie zu anderen über ihren Glauben sprechen. Ein besonderer Ort für dieses Zeugnis sind Ehe und Familie. Das betrifft die Familienmitglieder untereinander, aber auch die Ausstrahlung der Familie nach außen. Es ist eher die Ausnahme, wenn Laien, stellvertretend für die fehlenden Priester, deren Aufgaben übernehmen. Viele von ihnen erfüllen jedoch diese Aufgaben mit großem Einsatz und einer ganz treuen kirchlichen Gesinnung.



Dr. Hildegard Burjan (1883-1933) wirkte politisch und sozial zwischen den Weltkriegen in Wien, vor allem im Dienst der Frauen und Mütter. Gründerin der Schwesterngemeinschaft Caritas Socialis



Ida Friederike Görres (1901-1971), eine katholische Schriftstellerin von außergewöhnlicher Bildung und Tiefe. In der Würzburger Synode sah sie Fehlentwicklungen in der Kirche Deutschlands voraus.



Margarete Sommer (1893-1965) versteckte während des Krieges zahlreiche Juden und rettete sie vor dem KZ. Damit erfüllte sie einen dringenden Wunsch von Papst Pius XII. und Bischof von Preysing.

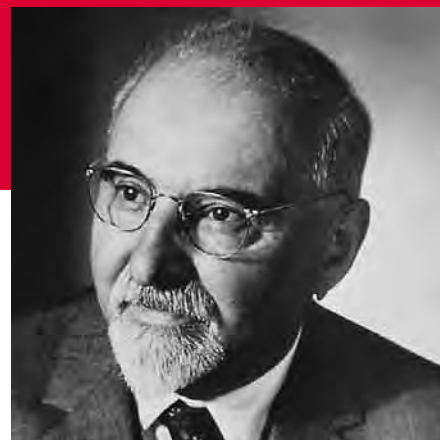
Ludwig Windhorst (1812-1891), Jurist und Politiker, parlamentarischer Repräsentant der deutschen Katholiken im Kulturkampf mit Bismarck: „Ein Mann mit Gott ist immer die Majorität“



Dr. med. Siegfried Ernst (1915-2001), praktischer Arzt, unermüdlicher Kämpfer für das Leben der ungeborenen Kinder, Mitgründer und lange Zeit Vorsitzender der „Europäischen Ärzteaktion“



Georg Hipp (1905-1967), vorbildlicher katholischer Unternehmer. Pionier für gesunde Kindernahrung mit sozialer Gesinnung. In seinem Handeln gegenüber der Bewahrung der Schöpfung war er seiner Zeit weit voraus.



3. Die Teilnahme der Laien am königlichen Dienst

Christus ist der eigentliche König seines Reiches. Dass die Bischöfe und Priester an seinem Königtum Anteil haben, ist leicht einzusehen. Sie haben ja den Auftrag, die Kirche als Hirten zu leiten, Christus als das Haupt der Kirche zu vergegenwärtigen. Wie aber sollen die Laien am königlichen Dienst teilnehmen können? Jesus hat uns befreit aus der Knechtschaft der Sünde. In königlicher Freiheit sollen wir das Reich der Sünde in uns besiegen. Christus herrscht, indem er dient. Wer Jesus nachfolgt, soll Christus in den anderen dienen und die Brüder und Schwestern in Demut und Geduld zum König hinführen, dem zu dienen herrschen bedeutet. Alle Gläubigen müssen anerkennen, dass die ganze Schöpfung auf das Lob Gottes ausgerichtet ist. Alle Gläubigen müssen sich gegenseitig zu einem heiligen Leben verhelfen. Und die Laien? „Sie sollen also durch ihre Zuständigkeit in den profanen Bereichen und durch ihre innerlich von der Gnade Christi erhöhte Tätigkeit einen gültigen Beitrag leisten, dass die geschaffenen Güter gemäß der Ordnung des Schöpfers und im Lichte seines Wortes durch menschliche Arbeit, Technik und Kultur zum Nutzen wirklich aller Menschen entwickelt und besser unter ihnen verteilt werden und in menschlicher und christlicher Freiheit auf ihre Weise dem allgemeinen Fortschritt dienen“ (36).

Außerdem sollen die Laien versuchen, jene Verhältnisse zu heilen, welche die Menschen zur Sünde verführen. Die Gläubigen sollen „genau zu unterscheiden lernen zwischen den Rechten und Pflichten, die sie haben, insofern sie zur Kirche gehören, und denen, die sie als Glieder der menschlichen Gesellschaft haben. Beide sollen sie harmonisch miteinander zu verbinden suchen und daran denken, dass sie sich auch in jeder zeitlichen Angelegenheit vom christlichen Gewissen führen lassen müssen; keine menschliche Tätigkeit, auch in weltlichen Dingen nicht, lässt sich ja der Herrschaft Gottes entziehen“ (36).

Fassen wir auch diesen Punkt kurz zusammen: Die Teilnahme am königlichen Dienst Christi besteht für die Laien darin, dass sie in sich die Knechtschaft der Sünde überwinden und dass sie – dem Beispiel Jesu folgend – in ihrem Leben ganz bewusst ihren Mitmenschen dienen. Auch in ihren weltlichen Aktivitäten gilt für sie: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apg 5,29).

Die Beziehung der Laien zur Hierarchie

In der Nr. 37 findet sich nun ein Satz, der sehr häufig zitiert worden ist und immer noch zitiert wird. Er scheint die öffentliche Kritik der Laien an der Kirche, besonders an der Amtskirche zu rechtfertigen: „Entsprechend dem Wissen, der Zuständigkeit und hervor-

ragenden Stellung, die sie einnehmen, haben sie [die Laien] die Möglichkeit, bisweilen auch die Pflicht, ihre Meinung in dem, was das Wohl der Kirche angeht, zu erklären.“ Wenn wir weiterlesen, können wir feststellen, dass das nicht alles ist, was das Konzil sagt: „Gegebenenfalls soll das durch die dazu von der Kirche festgesetzten Einrichtungen geschehen, immer in Wahrhaftigkeit, Mut und Klugheit, mit Ehrfurcht und Liebe gegenüber denen, die aufgrund ihres geweihten Amtes die Stelle Christi vertreten“.

Um gerechtfertigt zu sein, setzt die Kritik an der Kirche also einiges voraus: das notwendige Wissen, die entsprechende Zuständigkeit sowie die Haltungen der Wahrhaftigkeit, Mut und Klugheit, aber auch Ehrfurcht und Liebe gegenüber den Amtsträgern; denn diese vertreten Christus selber.

In der gleichen Nummer finden wir dann den Hinweis auf eine Haltung, welche die meisten Kirchenkritiker weniger schätzen: „Die Laien sollen wie alle Gläubigen das, was die geweihten Hirten in Stellvertretung Christi als Lehrer und Leiter in der Kirche festsetzen, in christlichem Gehorsam bereitwillig aufnehmen nach dem Beispiel Christi, der durch seinen Gehorsam bis zum Tode den seligen Weg der Freiheit der Kinder Gottes für alle Menschen eröffnet hat“ (37). Das Recht, ja gelegentlich die Pflicht zur Kritik hebt den innerkirchlichen Gehorsam nicht auf. Wenn der Papst, die Bischöfe und Priester etwas in der Stellvertretung Christi lehren oder verfügen, ist das

Der selige Kaiser Karl (1887-1922) versuchte im ersten Weltkrieg Frieden zu stiften. Er gründete das erste Sozialministerium der Welt, ein Ministerium für Volksgesundheit, verbesserte den Mutterschutz und die Lohngerechtigkeit.



Dr. Gianna Beretta Molla (1922-1962), Kinderärztin, Ehefrau und Mutter, opferte bei der Geburt ihres vierten Kindes ihr eigenes Leben, um das ihres Kindes zu retten. Am 24.4.1994 heiliggesprochen.



Nikolaus Groß (1898-1945), Bergarbeiter, KAB-Mann, Redakteur. Früh gegen den Nationalsozialismus; plante mit P. Alfred Delp und anderen für ein „Deutschland nach Hitler“. Am 32.1.1945 hingerichtet; am 7.10.2001 seliggesprochen.



im Gehorsam anzunehmen. Dieser Gehorsam hat sein Vorbild in Christus selber, der den Ungehorsam des Adam durch seinen Gehorsam bis zum Tod am Kreuz geheilt hat. Es ist gerade der Gehorsam, der den Weg in die wahre Freiheit eröffnet.

Den Pflichten der Laien einerseits zur offenen und liebevollen Kritik und andererseits zum Gehorsam steht auch ein Recht gegenüber: „Die Laien haben, wie alle Christgläubigen, das Recht, aus den geistlichen Gütern der Kirche vor allem die Hilfe des Wortes Gottes und der Sakramente von den geweihten Hirten reichlich zu empfangen“ (37). Mit anderen Worten: Die Laien haben ein Recht auf eine gute Seelsorge, auf die Verkündigung und die Sakramente. Sie sollen die geistlichen Güter von den geweihten Hirten reichlich empfangen. Hier wird bestimmt keinem seelsorglichen Minimalismus das Wort geredet.

Und selbstverständlich haben die Laien das Recht, das Wort Gottes unverkürzt und unverfälscht zu hören. Sie haben auch das Recht, die Sakramente so zu empfangen, wie dies die Kirche geordnet hat. Liturgische Willkür und Eigenwilligkeiten verletzen dieses Recht in schwerwiegender Weise. Die außerordentliche Form des lateinischen Ritus der Liturgie ist bei vielen deshalb so beliebt, weil die ordentliche Form oft eine unordentliche geworden ist. Das hat auch mit dem Gehorsam zu tun, aber diesmal mit demjenigen der geweihten Hirten.

In der gleichen Nummer 37 appellieren die Konzilsväter an den Klerus, den Beitrag der Laien zur Evangelisierung der Welt wirklich zu schätzen. Es wird nicht schaden, wenn die Hirten der Kirche gelegentlich die folgenden Sätze in ihre Gewissenserforschung einbeziehen: „Die geweihten Hirten aber sollen die Würde und Verantwortung der Laien in der Kirche anerkennen und fördern. Sie sollen gern deren klugen Rat benutzen, ihnen vertrauensvoll Aufgaben im Dienst der Kirche übertragen und ihnen Freiheit und Raum im Handeln lassen, ihnen auch Mut machen, aus eigener Initiative Werke in Angriff zu nehmen. Mit väterlicher Liebe sollen sie Vorhaben, Eingaben und Wünsche, welche die Laien vorlegen, aufmerksam in Christus in Erwägung ziehen. Die gerechte Freiheit, die allen im irdischen bürgerlichen Bereich zusteht, sollen die Hirten sorgfältig anerkennen. Aus diesem vertrauten Umgang zwischen Laien und Hirten kann man viel Gutes für die Kirche erwarten. In den Laien wird so der Sinn für eigene Verantwortung gestärkt, die Bereitwilligkeit gefördert. Die Kraft der Laien verbindet sich leichter mit dem Werk der Hirten. Sie können mit Hilfe der Erfahrung der Laien in geistlichen wie in weltlichen Dingen genauer und besser urteilen. So mag die ganze Kirche, durch alle ihre Glieder gestärkt, ihre Sendung für das Leben der Welt wirksamer erfüllen“ (37).

Wir merken, dass das Konzil nichts sehnlicher wünscht als eine vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen

dem Klerus und den Laien. Die Laien sollen den Dienst der Hierarchie dankbar anerkennen. Aber es gilt auch das Umgekehrte: Die Hirten sollen ihrerseits die eigene Berufung der Laien schätzen und fördern.

Laien als Zeugen der Auferstehung

Abschließend fassen die Konzilsväter ihre Überlegungen noch einmal zusammen (38): „Jeder Laie muss vor der Welt Zeuge der Auferstehung und des Lebens Jesu, unseres Herrn, und ein Zeichen des lebendigen Gottes sein“. Er muss es vor allem vor der Welt sein und nicht nur innerhalb der Kirche. „Alle zusammen und jeder Einzelne zu seinem Teil müssen die Welt mit den Früchten des Geistes nähren (vgl. Gal 5,22), in sie hinein den Geist ausgießen, der jene Armen, Sanftmütigen und Friedfertigen beseelt, die der Herr im Evangelium seligpries (vgl. Mt 5,3-9)“. Noch einmal: Die Laien müssen vor allem die Welt und nicht die Kirche mit den Früchten des Geistes nähren. Ganz am Schluss steht ein schönes Zitat aus dem Brief an Diognet: „Mit einem Wort: „Was die Seele im Leibe ist, das sollen in der Welt die Christen sein“ (Brief an Diognet 6). Die Laien gehören vor allem an die Front und nicht hinter den warmen Ofen in der Pfarrei. Eine starke Kirche kann die Gesellschaft nur erneuern, wenn sie an der Front, im Alltag der Menschen, die Freude am Glauben weckt. □

Im Kampf um das „C“

Kann eine Partei christlicher sein als die Kirchenvertreter?

Eine politische Partei, auch eine mit dem „C“ im Namen, ist kein kirchlicher Verband. Sehr präzise hat das bereits vor neunzig Jahren ein bedeutender „politischer Prälat“ auf den Punkt gebracht. Es war der Apostolische Protonotar und Theologieprofessor in Salzburg und Wien Ignaz Seipel, der im Österreich der 20er Jahre des 20. Jahrhunderts Bundeskanzler war. Am 4. Januar 1920 erklärte er, zwischen „politischen und unpolitischen, vor allem katholischen Vereinen“ bestehe „ein recht großer Unterschied“. Seipel weiter: „Eine Partei, die es ernst nimmt mit ihrem Programm, muss danach trachten, in die Möglichkeit zu kommen, ihr Rezept, das sie bereit hält, zur Anwendung zu bringen. Das kann sie nur, wenn sie eine möglichst große Macht im Staat besitzt, und um die Macht zu erringen, gibt es nur einen Weg, den Weg des Wahlkampfes. ... Sie wird bei der Anwerbung ihrer Anhänger nicht allzu wählerisch sein können ... Die politischen Aufgaben und die Aufgaben der Katholiken decken sich oft nicht, sind aber natürlich auch nicht voneinander ganz unabhängig ... Gerade als Katholiken müssten wir nach meiner Überzeugung darauf verzichten, einen allzu strengen Maßstab anzulegen, und vielmehr danach trachten, mit aller Kraft daran zu arbeiten, dass diese Partei¹ recht lebenskräftig werde und immer mehr sich den katholischen Idealen annähere.“²

Seipel sagte das in einem durchweg katholischen Land, bei ungebrochenem Volkskatholizismus in einer „acies bene ordinata“ und im Blick auf eine konfessionell homogene C-Partei.

Die Bundesrepublik Deutschland ist konfessionell, ja heutzutage religiös zerklüftet. Inmitten solch hetero-

gener Wählerschaft muss eine Partei versuchen, „ihre Anhänger einzuwerben“, und wenn sie dabei „nicht allzu wählerisch sein kann“, hat das natürlich Folgen. In CDU und CSU müssen Katholiken und Protestanten auf einen gemeinsamen Nenner bringen, was denn „christlich“ sei. Da wird von Belang, was Wolfgang Ockenfels OP so beschrieben hat: „Zu unterschiedlich sind noch die Konfessionen in ihrem jeweiligen Verständnis von Kirche, Tradition und Lehramt. Jedenfalls ist es leichter, ‚katholisch‘ einerseits und ‚evangelisch‘/ ‚protestantisch‘ andererseits zu definieren, als sich auf eine gemeinsame Definition des Christlichen zu einigen.“³ Ockenfels macht dabei darauf aufmerksam, dass besonders in Fragen des Lebensrechtes der Ungeborenen in den letzten Jahren die Differenzen zwischen der katholischen Kirche und den evangelischen Landeskirchen in Deutschland erheblich gewachsen seien. Ich selbst habe das ebenso bei politisch-ethischen Fragen um Ehe und Familie erfahren.

Ich bemühte mich, in einem Papier der CDU die Feststellung Paul Kirchhofs unterzubringen, dass im Grundgesetz die Familie „verschränkt mit der Ehe“ geschützt sei. Dies stieß auf den Widerstand einer Pfarrerin der Rheinischen Landeskirche, obwohl ich meinen Entwurf mit einem Theologen der Landeskirche Westfalen vorher abgestimmt hatte. In beiden christlichen Konfessionen gibt es die „Volkskirche“ kaum noch oder gar nicht mehr.

Da wird es auf katholischer Seite entscheidend darauf ankommen, dass die Kirche noch ist, was man einmal eine „acies bene ordinata“, eine horribile dictu bellice (!) – „wohlgeordnete Schlachtreihe“ genannt hat. Wie sieht es damit aus?

Ich beginne wieder mit Ignaz Seipel. Zu seiner Zeit hatte er Gründe, die Politiker davor zu warnen, „nervös zu werden, wenn ein unpolitischer katholischer Verein einmal recht deutlich in grundsätzlichen Fragen einen Standpunkt zum Ausdruck bringt“⁴. Die Kunst der Politik setze ein gegenseitiges (!) Verständnis in diesen Dingen voraus.⁵ Während es nun bei glaubenstreuen Katholiken immer wieder Anlass gibt, im Blick auf die Unionsparteien nervös zu werden,



Ingrid Fischbach, Präsidentin des Katholischen Deutschen Frauenbundes (KDFB), Stellvertretende Vorsitzende der CSU/CDU-Bundestagsfraktion, Mitglied des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken (ZDK) meinte anlässlich des zehnjährigen Bestehens von „Donum Vitae“, der Verein habe in den letzten 10 Jahren Hervorragendes geleistet. „Der KDFB hat Donum Vitae seit der Gründung unterstützt und wird dies auch weiterhin tun.“

ist die Lage der C-Politiker gänzlich anders geworden. Auch sie müssen dann und wann nervös werden, vor allem deshalb, weil die Neigung offizieller Repräsentanten der Kirche zu einer Äquidistanz gegenüber nahezu allen Parteien unübersehbar geworden ist. Da gibt es höchst freundliche Tête-a-Têtes mit Gruppierungen, zu denen noch vor wenigen Jahren mit triftigen Begründungen das Tisch-tuch zerschnitten war. Gerade aber die Mentalität, der solche Lockerungsübungen entsprungen sind, erspart andererseits C-Politikern manche Nervenbelastung, wenn sie – um Seipel'sche Dicta zu verwenden – ihre Maßstäbe bei der Umsetzung von Grundsatzpositionen nicht „allzu streng“ anlegen und nicht „allzu wählerisch“ sind im Bestreben, gesellschaftlichen Entwicklungen zu folgen. Es sind schon Ausnahmesituationen, wenn eine prophetische Persönlichkeit wie der Kölner Kardinal-Erzbischof Joachim Meisner

CDU oder CSU streng anredet, ohne deshalb in parteipolitische Beliebigkeit zu fallen. Im Allgemeinen wird's erst ernst, wenn es um Interessen der (karitativen) Sozialwirtschaft oder sonst ums liebe Geld geht. Selbst in ethisch brennend relevanten Fragen kommt man miteinander zurecht, wie die Causa um den Beratungsschein beispielhaft demonstriert hat. Da bleibt dann höchstens noch der Papst als Störenfried. Aber auch bei scheinbar eindeutigem Widerstreit zwischen kirchlich verkündeter Ethik und politischer Praxis gibt es Nervenberuhigung mit katholischem Etikett. Ohne aus rechtlichen Gründen Namen nennen zu können, weiß ich, dass etwa bei der Verschiebung des Stichtages für den zulässigen Import von humanen Stammzellen für Forschungszwecke mehrere katholische Theologen im Widerspruch zur Position des Lehramtes zu einer „liberalen“ Regelung ermuntert haben. Auch die zuständige Ressortchefin

ist ja von Ausbildung und Selbstverständnis her katholische Theologin und hat ihren Weg in die Politik aus einer kirchlichen Funktion über das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken genommen. Die Ministerin habe ihn „schwer enttäuscht“, diktierte neulich der Münchner Erzbischof Dr. Reinhard Marx dem „Spiegel“ in die Feder, bzw. aufs Tonband.⁶ Das war freilich kein Hinderungsgrund dafür, dieser Ministerin im Sprengel eines anderen Erzbischofs eine Honorarprofessur für katholische Theologie zu übertragen.

Politikberatung seitens katholisch-kirchlicher Adressen kann höchst dubios sein. Dazu ein eigenes Erlebnis: Am 4. September 2007 nahm ich an einem bundesweiten Kongress zur Vorbereitung des neuen CDU-Grundsatzprogrammes in Hanau teil. Ich hatte mich für den familienpolitischen Arbeitskreis gemeldet, um dort für das von der CDU propagierte Betreuungsgeld in bar an Mütter einzutreten, die ihre Kleinkinder nicht einer Tageseinrichtung überantworten, sondern unter Verzicht auf eigene Erwerbsarbeit selbst betreuen. Ich fand mehr als nur Unterstützung beim damaligen Thüringer Ministerpräsidenten Dieter Althaus, der auf entsprechende landesrechtliche Maßnahmen seiner Regierung hinweisen konnte. Da meldete sich ein bärtiger jüngerer Mann zu Wort, stellte sich als Vertreter des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken vor und hielt heftige Widerrede. Er fragte rhetorisch Althaus und mich, ob wir denn in einer „heilen Welt“ lebten, meinte, die CDU wolle die katholische Kirche wohl „rechts überholen“ und forderte, Familienpolitik müsse sich „an der zerbrochenen Ehe und der kaputten Familie“ orientieren. Das also war die Repräsentation vorgeblich katholisch-kirchlichen Gedankengutes auf einem wichtigen Kongress der CDU!

Als die Kanzlerin vor einem Jahr Papst Benedikt XVI. in der Sache ungerecht und in der Form anfechtbar zu „Klarstellungen“ aufforderte wo nichts klar zu stellen war, konnte sie hinzufügen, sie fühle sich dazu als protestantische Christin ermutigt dadurch, „dass viele Stimmen aus der katholischen Kirche sehr eindeutig eine solche Klarstellung fordern“⁷.



Kann eine Partei christlicher sein als die Kirchenvertreter? – Streit um den Beratungsschein, Juni 1999. Der Papst wollte, wenn schon eine Beratungsbescheinigung, dann eine, die durch einen Zusatz die Verwendung als Zugang zu straffreier Abtreibung unmöglich machen sollte. Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Karl Lehmann, versuchte, das Verbleiben der Kirche im staatlichen System zu retten, für das er von Anfang an eingetreten war: auf dem Schein solle zwar stehen „Diese Bescheinigung kann nicht zur Durchführung straffreier Abtreibung verwendet werden“, aber der Zusatz solle nur als „ethische Aufforderung“, als moralischer Appell ohne rechtliche Wirkung verstanden werden (Würzburger Erklärung, 22.6.1999). Das werteten selbst die Leute der säkularen Medien als „scheinheilig“, „Heuchelei“, „Doppel-moral“, „Sophisterei“, „Spitzfindigkeit“, „Doppelbödigkeit“, „Schummelchristentum“ usw. (Pressekonferenz 23.6.1999 und danach). „Alle außer den deutschen Bischöfen“ hätten den Papst anders verstanden, hielten ihm Redakteure des „Spiegel“ vor; ob er nicht mit dem Papst Till Eulenspiegel spiele? Dazu Bischof Lehmann: „Ach, ich habe ein bißchen gelernt, mit Texten umzugehen“ („Der Spiegel“, Interview in Nr.26/1999 vom 28.6.1999).

Ich glaube da der Kanzlerin! Freilich hat sie dann ihr Ohr nur jenen Professoren, Funktionären und Gremienkatholiken geliehen, die sich ohnehin gern und, wenn's geht, gegen Rom in Szene setzen. Im schlichten Kirchenvolk dagegen gab es Irritationen und am Tag der Bundestagswahl ein Minus von fünf Prozent bei den regelmäßig zur hl. Messe gehenden Stammwählern.

Noch ein Wort zur Causa, die den Zwischenfall zwischen Kanzlerin und Papst verursacht hatte: Ich hatte, betroffen über jüdische Ausfälle gegen den Heiligen Vater, einen freundschaftlich-kritischen Brief an die Präsidentin des Zentralrates der Juden in Deutschland Charlotte Knobloch geschrieben. In Ihrem Auftrag antwortete mir der Generalsekretär dieser Körperschaft Stephan J. Kramer. In diesem Schreiben stand unter anderem zu lesen: „... Auch wenn es nachträglich behauptet wird – niemand hat Papst Benedikt Antisemitismus als Motivation für seine Entscheidung unterstellt, dennoch hat er mit dieser Entscheidung sowie seiner Weigerung, auf die massive Kritik von politischer und jüdischer Seite und nicht zuletzt auch von Seiten der Katholischen Kirche selbst, angemessen und entschieden zu reagieren, mehr als deutlich gemacht, wo seine Prioritäten in diesem Fall liegen. Diese speisen sich ganz offensichtlich eben nicht vorrangig aus dem Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils, sondern fallen hinter diesem zurück. Darin liegt der eigentliche Skandal sowie die schwere Beschädigung im Verhältnis zwischen Judentum und Vatikan.“⁸ Diese Passage enthält offensichtliche Indizien dafür, dass die Betroffenheit der Juden über die zumindest spleenigen, jedenfalls aber verantwortungslosen Redensarten des illegal konsekrierten britischen Bischofs Williamson

von katholischen Gesprächspartnern und Ideengebern dazu ausgenutzt und missbraucht wurden, um interne „Kirchenpolitik“ zu betreiben. Denn warum sollte abseits der Probleme um den Antisemitismus der „Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils“ Gegenstand genuin jüdischer Sorge sein? Erst recht ist davon auszugehen, dass solche Ideengeberei auch gegenüber staatlichen oder politischen Instanzen erfolgt ist.

Fazit: Von einer „acies bene ordinata“ kann im Blick auf die Kirche in Deutschland gegenwärtig nicht die Rede sein, und die Misere des „C“ in der Union ist zum guten Teil Ausfluss des miserablen Zustandes, in dem sich der deutsche Katholizismus befindet.

Eine „wohl geordnete Schlachtreihe“ auch innerparteilich wieder sichtbar zu machen, ist der Sinn der Gründung eines „Arbeitskreises Engagierter Katholiken“ in CDU und CSU. Zu Beginn der Parteigeschichte erschien im Unterschied zu evangelischer Seite ein solcher Zusammenschluss entbehrlich; die Traditionen aus Zentrum oder Bayerischer Volkspartei (BVP) waren noch intakt. Doch bereits vor mehr als zwanzig Jahren wurde dergleichen unternommen. Die damalige Gründung der „Politischen Arbeitsgemeinschaft Kirche und Welt“ versandete indessen bald. Das Desiderat blieb. Denn die Säkularisierung und religiöse Zerklüftung des gesellschaftlichen Umfeldes schritt ja voran. So erstaunt die distanziert, ja kühl abweisende Art, in der der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz in der Presse diese Gründung kommentiert hat.⁹ Die Bischöfe sollten sich eigentlich über diese Initiative freuen und sie ermutigen. Oder sollen katholische Positionen nicht durch verantwortungsbewusste Laien, sondern nur von der

Bischofskonferenz und den von dieser beauftragten Stellen oder Personen benannt und vorgebracht werden? Die Erfahrungen der Bischöfe selbst mit all diesen Apparaten sollten bereits zu einem „Nein“ auf diese Frage führen. Aber auch die unter Berufung auf das II. Vaticanum so oft benannte Mündigkeit und Eigenverantwortung der Laien ist da tangiert und könnte etwa in einer solchen Parteiaktivität viel genuiner realisiert werden als in Liturgieausschüssen, am Ambo oder in der Sakristei. □



Die „Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester“ war im Auftrag des Papstes von allen acht (!) zuständigen Kongregationen und Räten des Heiligen Stuhles gemeinsam erarbeitet, nach Approbation durch den Papst herausgegeben und am 13.11.1997 veröffentlicht worden. Am 14.11.1997 erklärte Prof. Dr. Hans Joachim Meyer als Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken dazu:

(...) ein dunkler Tag für die deutschen Katholiken (...) Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken ruft die deutschen Katholiken dazu auf, den rückwärts gewandten Bestimmungen der Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester zu widerstehen (...) Die sprichwörtliche Treue deutscher Katholiken zum Heiligen Vater schließt den Widerspruch ein, der angesichts römischer Unsicherheit in der Treue zum Konzil erforderlich ist (...)

¹ Die österreichische „Christlichsoziale Partei“

² zitiert nach: Friedrich Rennhofer, Ignaz Seipel. Eine biographische Dokumentation. Wien/Köln/Graz: Böhlau-Verlag, 1978, Seiten 194 f.

³ Wolfgang Ockenfels, Das hohe C. Wo hin steuert die CDU? Augsburg: Sankt Ulrich Verlag, 2009, Seiten 167 f.

⁴ a.a.O.

⁵ a.a.O.

⁶ Interview von René Pfister mit Erzbischof Dr. Reinhard Marx in „Der Spiegel“ 2/2010, Seite 22

⁷ FAZ vom 04.02.2009

⁸ Brief von Kramer an Mihm vom 12.03.2009

⁹ Interview von Gernot Facius mit Erzbischof Dr. Robert Zollitsch in „Welt am Sonntag“ vom 24.01.2010, Seite 5

Friseusen und Tankwarte haben nicht nur handwerkliche und gelegentlich auch (unbewusst) therapeutische Funktionen. Sie sind nicht selten auch Volkes Stimme. Das erfuhr der Autor neulich, als „sein“ Tankwart ihn nach der Meinung über „Merkels Steueraffäre“ fragte. Nun, antwortete der Kunde, Merkel selber habe wohl kein Konto in der Schweiz. „Nein, nein, das meine ich nicht. Sie kauft doch Fehlerware. Das ist die Affäre.“ Der Kunde versucht den Kauf der CDs mit den Informationen über Bankkonten in der Schweiz zu erklären, aber der Tankwart bleibt kategorisch: „Das ist doch kein Rechtsstaat mehr. Wohin soll das führen?“

Der Tankwart gehört zu den 35 Prozent der Deutschen, die den Kauf von gestohlenen Informationen durch den Staat ablehnen. 56 Prozent befürworten ihn, neun Prozent haben keine Meinung dazu. Ist Volkes Stimme also für den Kauf? Trügt das Gefühl des Tankwarts? Die Affäre ist komplexer als man auf den ersten Blick vermuten könnte. Auch der Sozialethiker und Moraltheologe aus Paderborn, Professor Peter Schallen-

Was der Katechismus sagt

Pflicht der Bürger ist es, gemeinsam mit den Behörden im Geist der Wahrheit, Gerechtigkeit, Solidarität und Freiheit zum Wohl der Gesellschaft beizutragen. Die Heimatliebe und der Einsatz für das Vaterland sind Dankeschulden und entsprechen der Ordnung der Liebe. Gehorsam gegenüber den rechtmäßigen Autoritäten und Einsatzbereitschaft für das Gemeinwohl verlangen von den Bürgern, ihre Aufgaben im Leben der staatlichen Gemeinschaft zu erfüllen.

Der Gehorsam gegenüber der Autorität und die Mitverantwortung für das Gemeinwohl machen es zu einer sittlichen Pflicht, Steuern zu zahlen, das Stimmrecht auszuüben und das Land zu verteidigen.

Katechismus der Katholischen Kirche, Punkte 2239 und 2240

Franz Salzmacher:

Entscheidend ist das Vertrauen in den Rechtsstaat

*Hehlerware kaufen für einen guten Zweck löst das
Problem nicht / Ein Diskussionsbeitrag*

berg, sieht in dem Ankauf der Informationen nicht per se einen Bruch mit dem Rechtsstaat. Bei der Abwägung zwischen Hehlerei und Steuerhinterziehung könne der deutsche Staat die nach Schweizer Recht geschützte Fehlerware in Anspruch nehmen, weil es sich nicht um Grundrechte handele und ein höheres Interesse, das der Steuergerechtigkeit, vorliege. Da sei die Gesetzestreue geringer zu bewerten. Andere Sozialethiker, zum Beispiel der Augsburger Weihbischof Anton Losinger, sieht das anders. Der Staat sei zuerst dem Legalitätsprinzip verpflichtet. Losinger: „Ein Staat, der qua Staat mit Hehlern und Dieben dubiose Geschäfte macht, verliert vor seinen Bürgern seine Glaubwürdigkeit und Sanktionsmacht“. Für welche Wertordnung stehe dieser Staat noch, fragt der Weihbischof, der auch Mitglied im Deutschen Ethikrat ist.

Auch andere Bischöfe und Sozialethiker haben sich zu Wort gemeldet. Gleichzeitig entwickelt sich ein Handel mit weiteren CDs über finanzielle Bewegungen Schweizer und mittlerweile auch Luxemburger Geldinstitute. Ungeachtet eines wachsenden „Deutschenhasses auf neuer Stufe“ (FAZ) erklären Kanzlerin Merkel und Finanzminister Schäuble, dass sie auch weitere CDs erwerben würden. Sie fühlen sich durch rechtspositivistische Gutachten gerechtfertigt. Damit stellen sie klar, dass es ihnen weniger um die ethische Abwägung geht, sondern um die Einnahmen.

Nicht nur, dass diese Regierung gegen den Grundsatz „Der Zweck heiligt nicht die Mittel“, verstößt. Sie schlägt auch sämtliche Lehren aus der Krise in den Wind. Das Vertrauen in den Staat ist seit der Krise angeknackst, für viele Katholiken schon seit der Gesetzgebung zur Ab-

treibung. Das Verhalten der Regierung jetzt wird das Misstrauen nur noch stärken. Das umso mehr, als in der Krise das Reden von Ethik auch aus Regierungskreisen immer lauter wurde. Mit Recht. Die Krise zeigt: Es geht nicht ohne die alten Tugenden wie Redlichkeit und Ehrlichkeit. Nur das schafft Vertrauen. Diese Tugenden aber werden jetzt beiseite geschoben, das Vertrauen verspielt. Der Menschenkenner Albert Schweitzer sah den großen Zusammenhang so: „Vertrauen ist für alle Unternehmungen das große Betriebskapital, ohne welches kein nützliches Werk auskommen kann. Es schafft auf allen Gebieten die Bedingungen gedeihlichen Geschehens“. Das gilt natürlich auch für die Schweizer Banken und für das deutsche Steuersystem. Was aber, wenn der Ruf nach Ehrlichkeit beim Steuerzahlen auf die Diskretion stößt, die das Vertrauen schafft? Was, wenn auch ruchbar wird, dass der Staat die selbstgesetzten Gesetze mit großen Schritten überschreitet, selbst wenn er als Argument die Steuergerechtigkeit im Munde führt? Dieser Streit ist nicht beendet, dieses Dilemma nicht gelöst, wenn die Daten gekauft sind. Denn der Bruch des Rechts, und sei er rechtspositivistisch noch so erklärbar, hinterlässt doch bei nicht wenigen Menschen das Gefühl: Wenn es um Geld geht, dann kennt die Politik keine Ethik und keine Gewissensfragen. Und dieses Gefühl nagt am Vertrauen in den Staat.

Vertrauen lässt sich nicht messen. Auch bei Geldgeschäften nicht. Der erste Präsident der Bundesbank, damals noch Direktorium der Bank deutscher Länder, Wilhelm Vocke, nannte es das Gut, das „wichtiger ist als Popularität und Beifall, ja wichtiger als Gold und Devisen“. Vertrauen ist die Währung des Lebens, nicht nur im Privaten, sondern auch im

Gesellschaftlichen. Und Vertrauen hängt entscheidend von Personen ab. Erst recht in Krisenzeiten. Wer wird nach den ersten hundert Tagen der schwarz-gelben Regierung, nach den vier Jahren großer Koalition mit all den gebrochenen Versprechen, nach einer Politik gegen Familien und für Banken, gegen embryonale Stammzellen und für Gender Mainstreaming, gegen Ehe und für Gleichgeschlechtliche, gegen Mittelstand und für Großkonzerne dieser Kanzlerin noch viel Vertrauen schenken? Der emotionale Grat zwischen Rechtsstaat und Bananenrepublik kann ziemlich schmal sein.

Das Vertrauen hat natürlich auch die andere Seite. Hätten Frau Merkel und ihr Minister Schäuble kein grünes Licht für den Kauf der Daten-CD gegeben, hätten sie sich den Vorwurf eingehandelt, sie deckten die Betrüger und Steuerhinterzieher. Der Wind der Erosion wäre nur aus einer anderen, eher sozialdemokratisch-linken oder gewerkschaftlichen Richtung gekommen. Man darf vermuten, dass im Kreis Merkel-Schäuble-Rüttgers eher solche politischen Erwägungen angestellt wurden denn grundsätzlich-philosophische.

In der Grauzone zwischen diesen Argumentationslinien liegen aber auch ganz andere, durchaus praktische Momente. Wie steht es um die Verhandlungen mit der Schweiz über das neue Doppelbesteuerungsabkommen? Hier war die Schweiz bereit, die Ausdehnung der Amtshilfe auf Steuerhinterziehungsfälle auszudehnen. Diese Verhandlungen wird Bern nach dem Kauf vermutlich zäher angehen lassen. Und auf Amtshilfe der Schweizer Banken und Behörden können die deutschen Ermittler nun sicher nicht zählen. Es ist bei der Abwägung schon eine Frage, ob man das früher so gute Verhältnis zur Schweiz noch weiter belastet oder nicht. Auch kann man damit rechnen, dass viele Steuersünder jetzt einfach neue Schlupflöcher und Fluchtorte suchen werden, in Asien und Osteuropa werden sie von den dortigen Bankern mit offenen Armen empfangen werden. Mit etwas Geduld und über einen längeren Zeitraum hinweg hätte man vielleicht mehr erreicht als ein paar hundert Millionen Euro zusätzlich in der Kasse.

Gewiss, in der Grauzone liegen auch ethische Minen wie die Tätigkeit des Staates in der Spionage, wie die Kronzeugenregelung im Kampf gegen den Terrorismus oder beim Einsatz von V-Leuten in der extremistischen Szene. Überall bewegt sich der Staat in der Grauzone der Illegalität, weil er stets abwägen muss zwischen mehreren Gütern. Der reinen Lehre entsprechen nur Modelle wie Morus' Utopia oder der Gottesstaat von Augustinus. Aber die sind nicht von dieser Welt. Für die Opposition ist der Fall klar, bei der Union bestehen noch vereinzelt rechtsethische Bedenken. Die Kanzlerin hat solche Bedenken offenbar nicht. Da wird sich mancher brave Bürger fragen: Leben wir noch in einem Rechtsstaat? Hat Augustinus recht, wenn er vom ungerechten Staat als organisierter Räuberbande spricht? Immerhin stellt der Katechismus die Pflicht des Bürgers unter die Vorgabe, „gemeinsam mit den Behörden im Geist der Wahrheit, Gerechtigkeit, Solidarität und Freiheit zum Wohl der Gesellschaft beizutragen“. Der sittlich korrekte Bürger wird sich vielleicht nicht fragen, warum er so brav ist und ordentlich Steuern zahlt. Sicher aber wird er sich fragen, ob er dieser Kanzlerin und ihrer Mannschaft weiterhin vertrauen kann. Beim Rechtsempfinden wird es eine große Übereinstimmung im Volk mit dem Tankwart geben, der sich fragt, ob wir noch einem Rechtsstaat leben.

Das Recht ist das Maß der Politik, sagt Papst Benedikt. Damit meint er sicher nicht rechtspositivistische Gutachten, die einen schwunghaften Handel mit Hehlerware rechtfertigen. Es geht auch um den Geist der Gesetze, um die Ausrichtung des Rechts an der Wahrheit. Vieles wird in der Politik nicht ohne Abwägung zu haben oder zu bekommen sein. Gerechtigkeit bleibt ein Grenzwert. Aber Mandatsträger, die im öffentlichen Leben stehen, haben eine zusätzliche Verantwortung gegenüber ausführenden Organen, zu denen man auch Spione oder andere Personen zählen kann, die sich in der Grauzone der Abwägung befinden. Mandatsträger haben eine Vorbildfunktion. Wenn sie das Recht mit Füßen (über-)treten und

sei es nach einer gründlichen Abwägung, dann hat das andere Folgen, als bei einem ausführenden Beamten, der sich freilich auch diese Gewissensfrage stellen muss.

Respite finem – bedenke das Ende, sagten die Alten. Das gilt auch in der Steueraffäre. Das Vertrauen in den Rechtsstaat ist ein höheres Gut als die Steuergerechtigkeit, die ohnehin in den jetzigen System nicht zu



erreichen ist. Ja, die Vertrauensfrage und die ethischen wie praktischen Erwägungen führen letztlich zu einer politischen Frage, die die Regierung sich dringend stellen müsste: Wie kann das Steuersystem so organisiert und reformiert werden, dass möglichst wenig Menschen einen Anreiz darin sehen, ihr Geld in Sicherheit zu bringen? Es ist die Frage, die auch Staatsrechtler und Finanzexperten seit langem umtreibt, zum Beispiel den Professor aus Heidelberg. Paul Kirchhofs System geht in diese Richtung: Gerechter, einfacher, transparent. Auch Friedrich Merz dachte in diese Richtung. In der neuen Regierungsmannschaft ist niemand zu sehen, der diese grundsätzliche Herausforderung hinter der neuen Steueraffäre sieht. Vielleicht weil es ein umfassender, ethisch sauberer, juristisch klarer Ansatz ist, der auch Mut verlangt. Er würde auf jeden Fall Vertrauen schaffen, nicht zerstören. □

Schlechte Nachrichten sind gute Nachrichten für sensationshungrige Journalisten.

Neu am neuesten Medien-Hype im Berliner Südwesten ist das hohe Alter der Vorfälle an der als Elite-Anstalt bekannten Canisiusschule, die zurück bis in die 70er Jahre datiert werden.

Schlimme Sünden von schwarzen Schafen unter Klerikern und Ordensleuten sind offenbar zeitlos verwertbar und ein gefundenes Fressen für die große Zahl der voyeuristisch veranlagten Zuschauer, die in Zeiten der drallen Busen auf den Titelseiten der Boulevardpresse offensichtlich übersättigt sind und in Analogie zum Süchtigen nach immer mehr verlangen.

Doch der Boden der Vorkommnisse ist durch den Zeitgeist über einige Jahrzehnte vorbereitet worden. Er ist sozusagen auf dem Untergrund der „sexuellen Revolution“ der 68er APO's gewachsen und zur Begleichung offener Rechnungen herangezogen worden. Auch Rache an der römischen Kirche wegen des Kurses des Heiligen Vaters ist in gewissen Pressekreisen mit Sitz in Berlin und New York offensichtlich opportun. Modell dafür könnte die öffentliche Ablehnung des Irakkrieges durch Johannes Paul II. sein, welche vermutlich die katholischen Bistümer in den USA 400 Millionen Dollar gekostet hat, weil dieser Kurs einflussreiche weiße, angelsächsisch-protestantische Kreise erzürnte, die einerseits etwas gegen die Kirche in der Schublade hatten und andererseits Bush nahe standen.

Verhütungsschemie und Antibiotikapharmazie haben bekanntlich seit den frühen 60er Jahren die Nebenwirkungen der wechselnden geschlechtlichen Betätigung (z.B. unerwünschte Leibesfrucht und Syphilis) erfolgreich eingedämmt. Aber das Entscheidende an der nachfolgenden Ideologiebildung war nicht nur eine daraus folgende Lockerung der Sitten und größere Freizügigkeit gegenüber dem in uns Menschen offensichtlich und nach göttlichem Ratschluss tief angelegten Fortpflanzungstrieb, also gegenüber einem Verhalten, das vorhanden und notwendig ist und lediglich unterschiedlicher Reglementierung unterliegt.

Das Typische einer Ideologiebildung, das Maßlose und ungehemmt Hypertrophierende einzelner Gedan-

Konrad Weissenborn:

Verfehlung versus Wahnsinn mit Methode



kenketten, die zur Verzerrung der Wirklichkeit in den Köpfen der ideologisch Denkenden führt, hat kein Geringerer als der APO-Veteran und heutige Europaabgeordnete der Grünen Daniel Cohn-Bendit in den 70er Jahren in der Zeitschrift „Das da“ öffentlich verkündet: „Reich und Marx waren die theoretischen Grundpfeiler der Bewegung in Deutschland. Weniger Freud, denn Freud hat die Sexualität objektiv untersucht, während Reich den Kampf für die Sexualität verkörpert, vor allem für die Sexualität der Jugendlichen. Eines der Probleme im Kindergarten war, dass die Liberalen die Existenz der Sexualität allenfalls anerkannten, während wir versucht haben, sie zu entwickeln und uns so zu verhalten, dass es den Kindern möglich war, ihre Sexualität zu verwirklichen.“

Und weiter im Text findet man: „Es ist mir mehrmals passiert, dass einige Kinder meinen Hosenlatz geöffnet und angefangen haben, mich zu streicheln ... Da hat man mich der Perversion beschuldigt.“

Im französischen Fernsehen „Antenne 2“ des Jahres 1982, das Originalvideo kann jedermann im Netz anschauen², schwadroniert er unbelehrbar weiter: „Wissen Sie, wenn ein kleines fünf-fünfeinhalbjähriges

Mädchen beginnt, Sie auszuziehen, ist das fantastisch. Es ist fantastisch, weil es ein Spiel ist, ein wahnsinnig erotisches Spiel.“

Ideologisch im Allgemeinen ging es dabei offensichtlich um die „Entwicklung“, eigentlich Erzeugung, von Sexualität, die in dieser Art gar nicht vorhanden und zudem nicht kindgemäß ist. Im Einzelnen hat hier wohl jemand nicht die kindliche Sexualität, sondern vielmehr seine eigenen pädophilen Neigungen „entwickeln“ wollen.

Trotzdem wird sichtbar: Anliegen der „sexuellen Revolution“ war nicht nur das hemmungslose Ausleben von ohnehin vorhandenen Trieben zu rechtfertigen, sondern Triebe zu „entwickeln“, die von selbst gar nicht existent sind.

Nicht „Befreiung“ eines angeblich unterdrückten Triebes ist ideologisches Programm, denn der Geschlechtstrieb ist so stark angelegt, dass er sich nicht unterdrücken, sondern höchstens kanalisieren oder sublimieren lässt, sondern vielmehr war und ist vermittels „entwickeln“ gezieltes Verderben beabsichtigt. Als Folge dieses Programms lassen sich auch gewisse fragwürdige Erscheinungen an hiesigen Schulen, wie „Aufklärungsunterricht“ oder „Rollenspiele“

in der 1. oder 2. Klasse deuten, in einer Phase der kindlichen Entwicklung, in der sich nur Frühsexualisierung, aber keinesfalls Aufklärung und Verantwortung erreichen lässt.

Im zeitgeistigen Klima der 70er und 80er Jahre galten kirchliche Kreise wohl nicht zu Unrecht als Bollwerk gegen die Hypersexualisierung des Lebens, trotzdem war und ist jedermann dem Beschuss in Werbung und Medien ausgesetzt, auch den Patres an der Canisiusschule ist es unmöglich, sich dem vollständig zu entziehen. Dass es gerade im Bollwerk selbst schwarze Schafe und Kranke, die es zu jeder Zeit und überall gibt, gegeben hat, ist zu bedauern, aber eigentlich nicht verwunderlich. Natürlich wird dies ausgiebig ausgeschlachtet, obwohl bei den RAF-nahen Ministern der rot-grünen Bundesregierung seinerzeit großzügig die Interpretation als Jugendsünde gebraucht wurde.

Nur ist es seit der „sexuellen Revolution“ für krankhaft veranlagte Personen schwerer, sich zu beherrschen,

da das Ausleben der sinnlichen Triebe medial gefördert und dadurch die Hemmschwelle zum Vergehen absenkt wird.

Protagonisten der „sexuellen Befreiung“ sähen jetzt naturgemäß gerne, wenn die kirchliche Lehre modifiziert, den angeblichen Tatsachen angeglichen und das sechste Gebot gestrichen werden würde.

Aber wie steht im Neuen Testament geschrieben: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“

Doch da sieht es nach vierzig Jahren Kulturrevolution sehr traurig aus: Um 1900 gab es fast zwei Millionen Geburten jährlich, in der Zeit vor Pille und Abtreibung von 1950 bis 1970 um die 1,4 Millionen Babys pro Jahr, 2010 jedoch wird die Zahl deutlich unter 650 000 liegen und der Trend ist ungebrochen.

Im untergegangenen SED-Staat war sowohl die Gebäudesubstanz („Ruinen schaffen ohne Waffen“) als auch die Produktionsstruktur ruiniert. Im vereinten Europa von heu-

te ist beides intakt, aber die Staaten überschuldet und die Bevölkerungsstruktur ruinös – die Folge einer „Neutronenwaffe“ gegen den eigenen Nachwuchs. Die höchst bedauerlichen, aber verjährten Verfehlungen einzelner schwarzer Schafe im damaligen Canisiusschule sollten nicht zum Anlass genommen werden, den Komplex der 68er Ideen nachträglich zu übernehmen, das Zölibat abzuschaffen und eheliche Treue als unmöglich zu anzusehen.

Als Folge der „Nachwuchsvertilgungsmittel“, die vor 50 Jahren als Befreiung gefeiert wurden, ist Europa im Begriff, ein Bund von verschuldeten Rentnerrepubliken zu werden. Mittelfristig kommt der Kollaps, langfristig das Nichts. □

¹ www.bettinaroel.de/Der_Fischer_/Daniel_Cohn-Bendit/das_da/Seite_06.html

² www.pi-news.net/2009/06/die-kleinen-freuden-des-daniel-cohn-bendit

Presseerklärung zur „Spiegel“ - Veröffentlichung in 6/2010

Die vom „Spiegel“ veröffentlichten Zahlen über kirchliche Missbrauchsfälle zeigen nach Ansicht des Kriminalpsychiaters Hans-Ludwig Kröber, dass sexueller Missbrauch bei Mitarbeitern der katholischen Kirche sehr viel seltener vorkommt als bei anderen erwachsenen Männern. Der Presseagentur „Kipa“ sagte Kröber am Samstag, die Zahlen legten nahe, dass die Geisteshaltung, in der Priester lebten, sie weitgehend davor schütze, Täter zu werden. Kröber arbeitet als Professor für forensische Psychiatrie an der Berliner Charité und ist Mitherausgeber des Standardwerks „Handbuch der Forensischen Psychiatrie“. Nichtzölibatär lebende Männer werden laut Kröber mit einer 36mal höheren Wahrscheinlichkeit zu Missbrauchstätern als katholische Priester. Insgesamt habe es seit 1995 in Deutschland rund 210.000 polizeilich erfasste Fälle von Kindesmissbrauch gegeben.



Forum Deutscher Katholiken

Sexuelle Missbrauchsfälle haben ihren Nährboden

In Berlin und an weiteren Orten haben einige Jesuiten Schüler sexuell missbraucht. Gegenüber solchen Vergehen kann es nur Null-Toleranz geben. Die Täter und evtl. Mitwisser, die solche Untaten gedeckt haben, sind zur Verantwortung zu ziehen. Die Opfer sind – soweit dies überhaupt möglich ist – zu entschädigen. Ihnen gehört unser Mitgefühl.

Der Jesuitenorden hat 18.815 Mitglieder, davon leben 418 in der Deutschen Ordensprovinz. Die meisten von ihnen, die an Schulen und anderen Bildungseinrichtungen tätig sind, leisten hervorragende Arbeit. Deshalb sind ihre Schulen so gesucht und gefragt. Es ist deshalb ungerecht, die Jesuiten pauschal für die Untaten einiger Ordensangehöriger anzuklagen oder unter Generalverdacht zu stellen. Schuld ist immer persönlich, nie kollektiv.

Kriminelle Handlungen haben ihren Nährboden. Einige der Ursachen sexueller Missbräuche sind die Sexualisierung des öffentlichen Lebens, die Gleichsetzung aller Formen von Sexualität und der nahezu ungehinderte Zugang zu pornographischen Darstellungen in verschiedenen Medien. Auch diese Ursachen sind an den Pranger zu stellen.

Die katholische Kirche hat sich immer gegen eine maßlose sexuelle Freizügigkeit gestellt. Die Notwendigkeit ihrer Warnungen wird durch die aufgedeckten Missbrauchsfälle bestätigt.

Prof. Dr. Hubert Gindert

1. Vorsitzender des „Forums Deutscher Katholiken“

Kaufering, den 09.02.10

Haiti oder warum lässt Gott das zu?

Die Erdbeben in Haiti, einem der ärmsten Länder der Erde, bedeuten für die Menschen in vielerlei Hinsicht eine Katastrophe. Das Land hatte seit Jahren eine schlechte Verwaltung. Die Infrastruktur funktionierte schon vor der Katastrophe nicht. Nun brach sie vollends zusammen. Die Menschen hungern, haben kein sauberes Trinkwasser. Anarchie und Chaos greifen um sich. Die Hilfe von außen kann kaum die schlimmste Not lindern. Der Tod traf unterschiedslos Menschen aller Schichten, Arme und Reiche, Böse und Gute. Auch der Erzbischof von Port-au-Prince wurde unter den Trümmern begraben.

Unter dem Ansturm der Not, in der es ums bloße Überleben geht, verstummen alle Fragen. Nun kommen sie umso eindringlicher. Menschen, die nicht mit einem verdrängenden Achselzucken zur Tagesordnung übergehen, vielleicht mit dem Gefühl „Wir sind noch einmal davongekommen“, sie fragen sich: War das Erdbeben eine unvorhersehbare Katastrophe, die mit den modernsten Mess- und Beobachtungsgeräten nicht vorhergesagt werden konnte? Das zeigt erneut die Grenzen auf, die den Menschen immer wieder von der Natur gesetzt werden. Wir beobachten das auch an vielen anderen Fäl-

len, z.B. am Auftreten neuer Krankheiten.

Leben wir in der apokalyptischen Endzeit, weil sich schwere Naturkatastrophen, Tsunamis verschiedener Art in den letzten Jahren häufen?

Atheisten wie Michael Schmidt-Salomon, Richard Dawkins und andere werden in diesem Wüten der Natur ein blindes Schicksal und wieder einmal den Beweis dafür sehen, dass es keinen Gott, schon gar keinen lieben Gott gibt, wenn er ein solches Unglück für die Menschen zulässt. Es sei hier auch an das Streitgespräch zwischen Prof. Jörg Splett und Michael Schmidt-Salomon erinnert, in dem der Atheist Schmidt-Salomon sagt: „Ein allmächtiger, allgütiger Gott könnte es uns sehr leicht machen. Aber er macht es nicht! Er zeigt sich nicht. Und selbst bei seiner angeblichen Schöpfung hat er grob gefuscht! Schließlich ist die Natur voller Pleiten, Pech und Pannen! Kurzum: Es ist überhaupt nichts zu erkennen, was auf einen allmächtigen, allgütigen, allwissenden Gott schließen lässt.“ Prof. Jörg Splett antwortete darauf u.a.: „Alle Verzeichnungen des Gottesbildes sind deshalb kein Einwand gegen die Frage nach dem Ursprung des Guten: Wenn es Gott gibt, woher das Übel und das Böse? Ich weiß es nicht. Aber die Gegenfrage lautet: Woher das Gute, wenn es Gott nicht gibt?“ (Tagespost, 24.12.09).

So wie die Hölle von Auschwitz auch einen Maximilian Kolbe hervorgebracht hat, der sein Leben für einen Familienvater im Todesbunker hingab, gab es Menschen in Haiti, die unter Lebensgefahr andere retteten. Dieses Gute wird Atheisten, für die die Frage „Gott oder nicht“ erledigt und abgeschlossen ist, nicht von der Existenz Gottes überzeugen. Da Gottes Walten die Grenzen unserer Erkenntnis übersteigt, wird es keine allgemein befriedigende Antwort auf die Frage, „Warum lässt Gott das zu?“ geben können.

Was wir aber wissen können, ist, dass die Kräfte der Natur nicht in einer inneren Harmonie stehen, auch nicht zum Menschen. Gläubige Menschen wissen das vom Bericht über die Erschaffung des Menschen, der Urkatastrophe des Sündenfalls und der Vertreibung aus dem Paradies, wenn es in der Genesis (3,17) heißt: „Du hast auf deines Weibes Stimme gehört und vom Baume gegessen, von dem zu essen ich dir streng verboten habe; darum soll der Erdboden verflucht sein um deinetwillen; mühsam sollst du dich nähren, dein Leben lang. Im Schweiß Deines Angesichtes sollst du dein Brot essen“.

Atheisten, Agnostiker und alle, die die Bibel für ein Märchenbuch halten, werden über einen solchen Text ihren Spott ausbreiten – nur, eine Antwort auf die Naturkatastrophe in Haiti haben sie nicht. *Hubert Gindert*

Missbrauch mit dem Missbrauch

„Die Kirche und die Kinder“ stand über einem längeren Artikel der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (11.2.2019, S.31). Der bekannte Psychiater Manfred Lütz befasst sich darin mit den nun bekannt gewordenen Missbrauchsfällen am Berliner Canisius-Kolleg der Jesuiten. Hier einige Auszüge daraus:

Sexueller Missbrauch von Minderjährigen durch katholische Geistliche ist ein besonders abscheuliches Verbrechen. Denn der Priester befindet sich dem Opfer gegenüber in einer

Vaterrolle, so dass der Tat etwas Inzestuöses anhaftet. Auf diese Weise kann das Grundvertrauen in die Verlässlichkeit menschlicher Beziehungen verlorengehen, und es darf gerade der Kirche nicht gleichgültig sein, wenn damit auch das Vertrauen in Gott zerstört oder schwer erschüttert wird (...)

Kirchenkritiker und auch manche Kirchenvertreter ergreifen die willkommene Gelegenheit, ihre üblichen Platten aufzulegen. Die kirchlichen Strukturen, die Sexualmoral, der Zölibat seien schuld. Doch das ist nichts anderes als unverhohlener Missbrauch mit dem Missbrauch, vor allem aber gefährliche Desinformation, die Täter schützt.

Die Wahrheit ist, dass alle Institutionen, die mit Kindern und Jugendlichen

zu tun haben, Menschen anziehen, die missbräuchlichen Kontakt mit Minderjährigen suchen (...) Was immer man schließlich von der katholischen Sexualmoral halten mag, sie war jedenfalls auch in Zeiten der Verharmlosung von Pädophilie für jeden, der sich daran hielt, ein Bollwerk gegen Kindesmissbrauch. Und den Zölibat in diesem Zusammenhang zu nennen, ist besonders verantwortungslos. Auf einer Tagung 2003 in Rom erklärten die international führenden Experten – alle nicht katholisch – es gebe keinen Zusammenhang dieses Phänomens mit dem Zölibat. Freilich gehört der Hinweis auf den Zölibat nicht selten zu den verlogenen Entschuldigungsstrategien der Missbraucher (...)



Vera Kalitzkus: **Dein Tod, mein Leben.**

Warum wir Organspenden richtig finden und trotzdem davor zurückschrecken. 2009, Frankfurt a. M. (suhrkamp taschenbuch) 244 Seiten, 8,50 Euro; ISBN 978-3-518-46114-3

„Der Papst ist jetzt Organspender“, so springt es einem vom Umschlag in die Augen, doch dies stimmt so nicht und muss erklärt werden. Das ist aber auch schon die einzige größere Kritik an dem Buch der Ethnologin Vera Kalitzkus, die an der Universität Witten Herdecke wissenschaftliche Mitarbeiterin ist. Die Autorin legt ein Buch vor, das alle lesen können und sollten. Sie wendet sich gegen den moralischen Druck, Körperteile zu „spenden“; wiewohl es ihr nicht darum geht, Organ- und Gewebespenden abzulehnen oder zu empfehlen, sie will lediglich umfassend informieren.

Sie hat Organempfänger und Angehörige „hirntoter“ Organgeber befragt; sie legt viele unterbliebene Nachrichten offen über die Verhältnisse im Transplantationswesen. Das ist interessant für Spendenwillige, Organempfänger, Klinikpersonal und alle, die intuitiv skeptisch geblieben sind. Vera Kalitzkus macht die Gedanken frei – für die tiefgreifenden kulturellen Konsequenzen einer Sparte der Medizin, die das Überleben der einen mit dem Sterben der anderen verknüpft.

Auch die neueste Stellungnahme von Papst Benedikt XVI. wird behandelt. Der Papst forderte, dass der Spender vor der Organentnahme ohne jeden Zweifel tot sein müsse. Die innerkirchliche Debatte ist also nicht beendet. *Hubert Krebsler*

Peter Pfister (Hg.): Eugenio Pacelli – Pius XII. (1876-1958) im Blick der Forschung. Vorträge zur Ausstellung „Opus Iustitiae Pax“ in München, Regensburg: Verlag Schnell und Steiner, 2009, Euro 9,90, 136 Seiten, ISBN 978-3-7954-2329-2

Benedikt XVI. hat den Weg frei gemacht für die Seligsprechung seines Vorgängers im Papstamt Pius' XII. Diese Entscheidung hat sofort Kritik ausgelöst. Die Gründe sind hinlänglich bekannt. Jeder Katholik, der sich mit seiner Kirche verbunden fühlt, bildet sich eine eigene Meinung und wird sie auch Dritten gegenüber vertreten. Wer sich im Gewissen verpflichtet fühlt, fundiert zu urteilen, muss sich mit den Fakten vertraut machen. Dies kann vorzüglich geschehen durch die gründliche Lektüre des Buches „Eugenio Pacelli“. Es vereinigt, neben dem Grußwort des Münchner Erzbischofs Reinhard Marx und der Eröffnungssprache Walter Brandmüllers fünf Beiträge:

1. Karl-Joseph Hummel „Eugenio Pacelli/Papst Pius XII.: Vom Vor-Urteil zur historischen Gerechtigkeit. Anmerkungen zum Wandel eines Geschichtsbildes“,
2. Franz Xaver Bischof „Pius XII. und die Moderne“,
3. Thomas Brechenmacher „Pius XII. und die Juden“,
4. Heinz Hürten „Pius XII. und Michael Kardinal von Faulhaber“,
5. Hans Maier „Pius XII. im Urteil der Nachwelt“.

Die Beiträge genügen nach Form und Inhalt hohen Ansprüchen, sind auf dem neuesten wissenschaftlichen Stand und können daher wärmstens empfohlen werden.

Zusammenfassend ist Bischof Marx beizupflichten, der einleitend schreibt: „Die Kirche muss keine Angst vor der Wahrheit haben. Nur auf der Basis von Quellen ist es möglich, die geschichtliche Wahrheit ans Licht zu bringen und damit dem Leben und Werk von Pius XII. in sehr bewegter Zeit Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.“

Konrad Löw

(Der Rezensent ist Autor des Buches „Die Schuld. Christen und Juden im Urteil der Nationalsozialisten und der Gegenwart“)

Gedanken zu Diskussionsthemen in Kirche und Welt.

Im FELS vom Februar 2010 hat Christoph Casetti über den Auftrag der Laien in der Welt von heute mit vielen Überlegungen nachzudenken begonnen. Er glaubt, dass „das Verhältnis zwischen Amtskirche und Laien (...) einer der neuralgischen Punkte in den innerkirchlichen Auseinandersetzungen“ ist, womit ihm sicher beizupflichten ist. Aber schon vor dem Konzil gab es viele aktiv sich mit der Kirche verbunden fühlende Laien, die ihre Aufgabe in der Welt beachtet und erfüllt haben. Es waren diejenigen, die sich die göttliche Gnade in der Hörung der überlieferten Heiligen Messe und mit dem Segen der Priester geholt hatten.

Das Priestertum der Laien ist durch eine solche Haltung aber immer nur ein „Allgemeines Priestertum“ geblieben. Was nach dem Konzil aber anders wurde, war die Verweigerung einer ganzen jungen Priestergeneration, sich dieser hochwürdigen Aufgabe zu widmen. So wurde die ganze Aktivität der Laien zu einer rein aus dem menschlichen Verstand entwickelten Tätigkeit. Sie konnte damit nicht zu göttlichen Früchten führen, auch wenn sie noch so ehrlich nach den Anweisungen der Heiligen Schrift ausgeführt wurde.

Das Zweite Vatikanische Konzil war ein reines Pastoralkonzil. Es hat keine neuen Glaubensgrundsätze aufgestellt. Gerade die oben genannte Priestergeneration, von denen in Deutschland heute viele Bischöfe sind, hat aus den Texten des Konzils aber einen den heutigen Zeitläuften der Menschen angepassten Glauben entwickelt, der aber auch eine neue Pastoral erforderte.

Was dem Papst lange verschwiegen wurde, das hat jetzt ein aktiver Priester damit zum Ausdruck gebracht, dass er öffentlich sagte, die Kirche zukunftsfähig mache nur die inhaltliche Ausrichtung im Sinne des „aggiornamento“ (Verheutigung des Glaubens), die das letzte Konzil wollte.

*Martin Haverkamp
33613 Bielefeld*

Einladung zum 10. Kongress: „Freude am Glauben“

Die Kirche – Dienerin der Wahrheit und Zeichen des Widerspruchs

27.– 29. August 2010 in Fulda im Kongresszentrum Esperanto

Jugendprogramm: Salz der Erde

Freitag

13:30 Uhr

Pontifikalamt zur Eröffnung

Hoher Dom zu Fulda, Zelebrant:
Exz. Bischof Heinz-Josef Algermissen
Orgel: Domorganist Prof. Hans Jürgen Kaiser
Kantor: Domkapellmeister Franz-Peter Huber

15:30 Uhr

Prof. Dr. Hubert Gindert

Eröffnung des Kongresses – Erinnerung an Kardinal Leo Scheffczyk – Grußworte

16:30 Uhr

Eröffnung des Jugendprogrammes

Adrian Fopp lic. oec. HSG, MBA (Harvard)

17:00 Uhr

P. Martin Baranowski LC

Apostolat: „Christus kommt zu den Menschen“
– Wir sammeln Gebetsanliegen

19:00 Uhr

P. Martin Baranowski LC

Impuls: „Freut euch darüber, dass eure Namen im Himmel verzeichnet sind“ (Lk 10,20)

20:30 Uhr

Gebetsabend der Jugend

„Nightfever“ offene Kirche mit gestalteter Anbetung als Gebetsnacht, St. Blasius
Gestaltete Anbetung mit **Kaplan Andreas Süß** und **Gebetsgruppe Adler**

Samstag

09:00 Uhr

Pater Prof. Dr. Bennet Tierney LC

Impuls: „Ihr seid das Salz der Erde“ (Mt 5,13)
Zeugnis für Christus, Kongresszentrum

09:30 Uhr

Paul Ponce

Jongleur, Weltstar und Christ: „Lass dich faszinieren“

10:15 Uhr

Adrian Fopp

Vorstellung der Workshops:
„Lebendige Zeugen für Christus“

10:45 Uhr

Workshops

- **Junge Christen in der Öffentlichkeit**
Nathanael Liminski
- **Liebe wählt aus – Wie finde ich den richtigen Partner?** Wilma Lerchen
- **Musikforum**
Tobias Rindfleisch, Gregor Salhofer, Sigi Schreier
- **Kinoforum: Der König von Narnia** (Teil 1)
Br. Leonhard Maier LC

11:45 Uhr

Workshops

- **Den richtigen Partner finden**
Dr. Gudrun Kugler-Lang
- **Christ in Politik und Gesellschaft**
Bürgermeister Klaus Pfeiffer
- **Looking good inside and out**
Bernadette Ballestrem
- **Kinoforum: Der König von Narnia** (Teil 2)
Br. Leonhard Maier LC

Katholische Pfadfinderschaft Europas

„Das Geheimnis der Donar-Eiche – Ein Abenteuer bahnt sich an ...“ Wir entdecken Fulda im Spiel. Es erwarten euch tolle Preise.

Gestalteter Rosenkranz

Pauluskirche **Kath. Pfadfinderschaft Europas**

Jugendmesse Pauluskirche

Zelebrant: **Exz. Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst**
Musikalische Gestaltung: **Gebetsgruppe Adler**

Lichterprozession mit Marienweihe

Leitung: **Pfarrer Winfried Bittner**
Ansprache: **Pfarrer Winfried Abel**

Morgenlob Jugend 2000

P. Dr. Anton Lässer CP

Impuls: „Christen verändern die Welt“

Workshops

- **Jesus von Nazareth – Archäologen auf den Spuren des Erlösers** Michael Hesemann
- **Berufung und Nachfolge Christi**
P. Martin Baranowski LC
- **Gegen den Strom schwimmen – an der Hand Mariens** Leonhard Wallisch
- **Kinoforum: Der König von Narnia** (Teil 3)
Br. Leonhard Maier LC

Neupriester P. Martin Baranowski LC

Empfang des Einzel-Primizsegens

Vikar Patrick Lier

„Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen“ (Apg 5,29)

Schlusswort: **Prof. Dr. Hubert Gindert**

Pontifikalamt zum Abschluss

Hoher Dom zu Fulda
Zelebrant: **Em. Zenon Kardinal Grocholewski**, Rom, Präfekt der Kongregation für Katholische Erziehung, Universitäten und Hochschulen
Orgel: Domorganist Prof. Hans Jürgen Kaiser
Kantor: Domkapellmeister Franz-Peter Huber

Forum Deutscher Katholiken e.V.

Informationen erhalten Sie unter: Forum Deutscher Katholiken, Postfach 11 16, 86912 Kaufering Mo.-Fr.: 16.00 Uhr bis 18.00 Uhr; Telefon: 08191-966744, Telefax: 08191-966743

Zusätzliche Programmhefte, Plakate A4/A3:

unter Tel. / Fax: 089-605732 oder
E-Mail: Hans.Schwanzl@t-online.de
www.forum-deutscher-katholiken.de
Wir freuen uns über Ihre Teilnahme!

13:30 Uhr

16:30 Uhr

17:00 Uhr

20:00 Uhr

Sonntag

08:00 Uhr

08:30 Uhr

09:30 Uhr

10:30 Uhr

11:20 Uhr

12:00 Uhr

14:00 Uhr

Sühnenacht Sühneanbetung

Leuterod/Ötzingen: 22.03.2010, Maria-Hilf-Kirche, Sühnegeb.std. Euch.feier, Predigt, Beichte u. euchar. Anbet. von 18.00 - 22.00 Uhr m. Pfr. R. Lambert; monatl. Treffen der Mitglieder des Marian. Segenskreises; Hinweise: 02602-7272

18. Theologische Sommerakademie vom 26. - 29. Mai 2010

Die Gegenwart Christi in der Kirche – Inneres Geheimnis und äußere Struktur; Tagung im Haus Sankt Ulrich, Kappelberg 1, Augsburg, Tel.: 0821-3152-201; Hinweise: Gerhard Stumpf, Tel.: 08191-22687, E-Mail: stumpf@ik-augsburg.de

Jugendwallfahrt:

12./13. Juni 2010, Motto „Selig die reinen Herzens sind!“ (Mt 5,8). Beginn: Samstag, 12. Juni 14.00 Uhr. Katechesen mit Pater Simeon Wester OCist, Pfarrer Ulrich Filler, Gabriele Kuby, Nathanael Liminski u. a.. Anmeldung und weitere Informationen: Zisterzienserkloster Stiepel, Am Varenholt 9, 44797 Bochum, Tel.: 0234-77705-0; Fax: 0234-77705-18; Mobil: 01525-3355983; Email: wallfahrt@klosterstiepel.de

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Prof. Dr. Gustav-Adolf Biewald
St.-Jakob-Str. 27
07743 Jena
- Casetti, Christoph
lic. theol. Domherr
Hof 20, 7000 Chur/GR
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Domkapitular Prälat Dr. Bertram Meier
Kustosgäßchen 5a
86152 Augsburg
- Bernhard Mihm
Bekscher Berg 59, 33100 Paderborn

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Bamberg:

21.03.2010, 18:30 Uhr, Bürgerspital, Michelsberg 10d, 96049 Bamberg; Martin Kastler MdEP: Die Freiheit in der Bewährungsprobe Europas; zuvor: 17:00 Uhr, hl. Messe in der außerordentlichen Form des römischen Ritus, St.-Michaelskirche; Hinweise: Tel.: 0951-39016, E-Mail: ik-bamberg@romemiko.de

Mainz:

20.03.2010, Besinnungstag: Priester nach dem Herzen Gottes, Gedanken zum Priestertum nach Papst Benedikt XVI. Geistliche Leitung: Pfr. Stefan Fillauer, Biebesheim, Ort: Kloster Marienthal/Rheingau, Hinweise: Tel.: 06725-4556

München-Freising:

23.03.2010, 17:00 Uhr; Hansa Haus, Brienerstraße 39, München; H. H. Prof. Dr. Imre Graf von Gaal-Gyulai von der University of Saint Mary of the Lake, Chicago/USA: „Die Freiheit menschlicher Existenz in der Nachfolge Jesu Christi – Die Mönchsrepublik Berg Athos“ Ein Vortrag mit Lichtbildern; Hinweise: Tel.: 089-605732

Philipp Jeningen Kreis; Rottenburg-Stuttgart:

21.03.2010, St. Albert, nach der hl. Messe um 11:00 Uhr, Jürgen Liminski: Die antichristliche Familienpolitik in der BRD; 15:30 Uhr, Liebfrauenhöhe, Ergenzingen, gleicher Vortrag; Hinweise: 07022-43135

Gebetsanliegen des Hl. Vaters im März 2010



1. Für die Verantwortlichen der Wirtschaft und der Politik: Um eine Ordnung der globalen Wirtschaft nach den Prinzipien der Gerechtigkeit, die besonders die Ärmsten im Blick behält.

2. Für die Kirchen Afrikas und ihre Aufgabe, zu Versöhnung und Gerechtigkeit auf dem Kontinent beizutragen.

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00;

Postbank München, KontoNr.: 903 166 809, BLZ 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance, Der Fels e.V.,

Konto Nr.: 60-377132-6, (Ausland) IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6; BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte, kann dies zu Inlandsgebühren erledigen, wenn er bei der Überweisung anstelle der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und anstelle der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angibt.

Pater Max Joseph Größer – im Dienst für andere verzehrt

Anderen Menschen in ihrer Not beizustehen, ist seit 2000 Jahren Christenpflicht. Diese Hilfe jedoch unter Einsatz des eigenen Lebens zu leisten, erfordert einen heroischen Tugendgrad. Der Pallottinerpater Dr. Max Joseph Größer hat Hunderte oder gar Tausende von verfolgten Juden ins rettende Ausland gebracht und diesen Einsatz mit seinem Leben bezahlt.

Max Größer ist 1887 bei Hannover geboren. Nach dem Verlust seiner Eltern musste er in einem Waisenhaus der Vinzentinerinnen aufwachsen. Als begabter junger Mann studierte er Theologie und wurde Priester im Orden der Pallottiner. Im Ersten Weltkrieg war er Militärseelsorger. 1921 wurde er Assistent im Generalsekretariat des St. Raphaelsvereins in Hamburg. Dieser Verein unterstützte auswanderungswillige Leute. Er bot Informationen über die Zielländer an und half bei der Beschaffung von Reisedokumenten und bei der Suche nach Arbeitsplätzen. Nach der Machtergreifung Hitlers 1933 und der rasch folgenden wirtschaftlichen Erholung Deutschlands wanderten nur noch sehr wenige Deutsche aus. Dafür kamen bald sehr viele Juden Hilfe suchend zum St. Raphaelsverein. Als Mitglied eines katholischen Ordens verfügte P. Größer damals schon über weltweite Verbindungen, die er einsetzte, um Einreisegenehmigungen in sichere Länder für seine Schützlinge aufzutreiben. Die Unterstützung von getauften Juden bei der Ausreise war am Anfang der NS-Zeit dem St. Raphaelsverein noch erlaubt. Nicht getauften Juden durfte der Verein jedoch damals of-

fiziell nicht helfen. P. Größer tat es dennoch. Wie hätte er auch deren Hilferufe überhören können?

P. Größer reiste viel. Er bettelte um Geld und Einreiseerlaubnisse in sichere Länder. Die Geheime Staatspolizei (Gestapo) schöpfte Verdacht und kontrollierte das Büro und das Wohnheim des Vereins überfallartig bereits im Juni 1933. Sie beschlagnahmte Akten und unterwarf die Mitarbeiter und den inzwischen zum Direktor aufgestiegenen P. Größer scharfen Vernehmungen. In den Tagen vom 16. bis 18. Januar 1936 durchsuchten 16 Gestapobeamte das Haus und unterzogen alle Mitarbeiter peinlichen Verhören. Im November 1937 durchwühlten 40 Gestapobeamte das Haus und muteten selbst den Ordensfrauen in der Küche peinliche Kontrollen zu.

Am 17.12.1937 wurde P. Größer verhaftet und in ein Berliner Gefängnis überführt. Dank der Intervention des Sekretariats der Fuldaer Bischofskonferenz wurde P. Größer am 4.1.1938 wieder freigelassen. Er war jedoch ein körperlich und seelisch geschwächter Mann. Seine Ordensoberen wollten ihm eine Erholung in Limburg verordnen. Doch P. Größer kehrte trotz aller Gefahren auf seinen Posten in Hamburg zurück. Am 18.03.1940 verhandelte er in Berlin mit der brasilianischen Bot-

schaft über Einreisemöglichkeiten von deutschen Juden. Zwei Wochen vorher hatte er diese Verhandlungen in Rom angebahnt. In der Nacht zum 19. März 1940 ereilte ihn jedoch der Tod. Nach den Worten von Dr. Al-

phons Nobel, der P. Größer gut kannte, ist er „den Aufregungen und Strapazen der Haft erlegen.“

Im Jahre 2009 wurde das längst vergessene Grab von Pater Größer in Hamburg wieder entdeckt. Nun findet zu seinem 70. Todestag am 19. März 2010 in Hamburg für Pater Größer ein Gedenkgottesdienst und eine Kranzniederlegung an seinem

Grab statt. Den Gottesdienst leitet Erzbischof Dr. Werner Thissen. Damit wird dieser Priester der Vergessenheit entrissen. Er steht in einer Reihe mit Frau Dr. Margarete Sommer in Berlin und Frau Dr. Gertrud Luckner in Freiburg. Alle drei haben im Einvernehmen mit ihren Bischöfen unter Lebensgefahr Menschen auf der Flucht geholfen. Viele andere Helfer sind heute bei den Menschen vergessen. Woher hatten sie alle ihr Mitleid mit den Verfolgten – wenn nicht von Gott. Aber sie bleiben in der Allwissenheit Gottes für immer aufgehoben, denn laut Joh 5, 28 – 29 „werden die, die das Gute getan haben, zum Leben auferstehen und die, die das Böse getan haben zum Gericht.“

Eduard Werner

